

# Förderpreis für Politische Publizistik 2010/2011

 Hanns  
Seidel  
Stiftung

Akademie für  
Politik und  
Zeitgeschehen

Hans Zehetmair (Hrsg.)

## HINTERGRÜNDE DER JUGENDGEWALT IN DEUTSCHLAND





**Förderpreis für  
Politische Publizistik  
2010/11**

Hans Zehetmair (Hrsg.)

**HINTERGRÜNDE  
DER JUGENDGEWALT  
IN DEUTSCHLAND**

## Impressum

ISBN	978-3-88795-399-7
Herausgeber	Copyright 2011, Hanns-Seidel-Stiftung e.V., München Lazarettstraße 33, 80636 München, Tel. 089/1258-0 E-Mail: <a href="mailto:info@hss.de">info@hss.de</a> , Online: <a href="http://www.hss.de">www.hss.de</a>
Vorsitzender	Dr. h.c. mult. Hans Zehetmair Staatsminister a.D., Senator E.h.
Hauptgeschäftsführer	Dr. Peter Witterauf
Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen	Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser
Leiter PRÖ / Publikationen	Hubertus Klingsbögl
Redaktion	Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser (Chefredakteur, V.i.S.d.P.) Barbara Fürbeth M.A. (Redaktionsleiterin) Susanne Berke, Dipl. Bibl. (Redakteurin) Marion Steib (Redaktionsassistentin)
Druck	Hanns-Seidel-Stiftung e.V., Hausdruckerei, München
Umschlag	formidee designbüro, München
Titelfoto	© Klaus Eppeler / Fotolia.com

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Das Copyright für diese Publikation liegt bei der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. Namentlich gekennzeichnete redaktionelle Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

# INHALT

**05 IN EIGENER SACHE**

Paula Bodensteiner

**09 HINTERGRÜNDE DER JUGENDGEWALT IN DEUTSCHLAND**

Hans Zehetmair

**17 URSACHEN, ENTWICKLUNG UND PRÄVENTION VON  
JUGENDGEWALT IN DEUTSCHLAND**

Festvortrag

Britta Bannenberg

**49 JUGENDGEWALT IN ÖFFENTLICHKEIT UND FORSCHUNG**

Wo Maßnahmen gegen Jugendgewalt ansetzen müssen

Katja Reetz

**63 HINTERGRÜNDE DER JUGENDGEWALT IN DEUTSCHLAND**

Zwischen Emotionen und Fakten

Jana Caroline Gäde

**75 EIN ANFANG DER GEDULD**

Hintergründe der Jugendgewalt in Deutschland

Dominik Steinbeißer



# IN EIGENER SACHE

**PAULA BODENSTEINER |||**

Der Auftrag der Hanns-Seidel-Stiftung beinhaltet „im Dienst von Demokratie, Frieden und Entwicklung“ – nicht nur bayernweit, sondern weltweit – tätig zu sein und den jeweiligen Menschen vor Ort ein Forum für Akteure der Wissenschaft, der Kultur und der Politik zu bieten.

So soll auch der Förderpreis für politische Publizistik der Hanns-Seidel-Stiftung ganz im Sinne des Namensgebers junge Menschen dazu bewegen, grundsätzliche Überlegungen zu Werten, Ethik, Moral und politischem Handeln anzustellen und insbesondere demokratische Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Als Kernaufgabe der politischen Stiftungen bezeichnete der frühere Bundespräsident Roman Herzog einmal „die Erziehung zur Demokratie“ und dazu gehört, „dass die Bürger der offenen Gesellschaft sich so kenntnisreich wie möglich am Entwicklungsprozess der Demokratie beteiligen können“. Da dieses Demokratieverständnis immer wieder neu erworben werden muss und es nicht per se abrufbar ist, muss man gesellschaftliche Entwicklungen permanent kritisch hinterfragen.

Diesen Anspruch an junge Leute, das kritische Betrachten aktueller Themen, ein „Unbequem sein“ mit unkonventionellen Ansätzen, eine Auseinandersetzung mit den notwendigen Basiskompetenzen zu einem friedvollen bereichernden Miteinander, erhebt die Hanns-Seidel-Stiftung mit dem Förderpreis für politische Publizistik.

Eine unabhängige Expertenjury, die sich u. a. aus Fachwissenschaftlern der zu behandelnden Thematik und aus Journalisten – wie z. B. Hans-Ulrich Jörges (Stellvertretender Chefredakteur Stern) und Albert Schäffer (Politischer Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung) bei den letzten Förderpreisen – zusammensetzt, berät über die eingereichten Arbeiten, beurteilt diese und legt die Preisträger und die Aufteilung der Preisgelder aus dem Gesamtpreisgeld von 5.000 € fest.

Die eingereichten Beiträge müssen den vorgegebenen Ausschreibungsrichtlinien entsprechen, die dem Ausschreibungstext der letzten Ausschreibung des Jahres 2010 zu entnehmen sind.

Turnusgemäß startet die Hanns-Seidel-Stiftung im März 2012 wieder eine Ausschreibung zum Förderpreis für politische Publizistik. Die Auslobungszeit läuft bis Anfang November 2012. Voraussichtlich im Frühjahr 2013 findet die Preisverleihung durch den Vorsitzenden der Hanns-Seidel-Stiftung in einer festlichen Feierstunde statt.

**||| PAULA BODENSTEINER**

Referentin für Bildung und Erziehung,  
Akademie für Politik und Zeitgeschehen der  
Hanns-Seidel-Stiftung, München



# **Förderpreis für politische Publizistik**

der

**Hanns-Seidel-Stiftung**

dotiert mit EURO 5.000

Wissenschaftlich verfasste Arbeiten zum Thema

## **Hintergründe der Jugendgewalt in Deutschland**

sind bis zum 02. November 2010 einzusenden an:

Jury-Förderpreis  
Referat II/4  
Hanns-Seidel-Stiftung  
Lazarettstraße 33  
80636 München

Die Bewerber müssen Jahrgang 1981 oder jünger sein.  
Weitere Informationen unter  
[www.hss.de/preise/publizistik.html](http://www.hss.de/preise/publizistik.html)





## Das Prozedere auf den Punkt gebracht:

### ■ Wer ist angesprochen?

Bewerben können sich immatrikulierte Studierende oder Erstpromovierende an wissenschaftlichen Hochschulen, die Jahrgang 1981 oder jünger sind.

### ■ Was ist einzureichen?

Ein Papiermanuskript (maximal 25.000 Zeichen, inkl. Leerzeichen) / das Manuskript als Worddatei auf CD / eine aktuelle Immatrikulationsbescheinigung / ein tabellarischer Lebenslauf mit ausführlichem Werdegang (Einsendeschluss 02. 11. 2010)

### ■ Rückfragen unter

Tel.: 089/12 58-2 15  
E-Mail: junker@hss.de

### ■ Wohin? Ausschließlich per Briefsendung an

Jury-Förderpreis  
Referat II/4  
Hanns-Seidel-Stiftung  
Lazarettstraße 33  
80636 München

### ■ Richtlinien zum Inhalt / Jurykriterien

- Die Arbeit kann übergreifend oder exemplarisch angelegt sein.
- Sie muss in deutscher Sprache formuliert sein, den politischen und demokratischen Grundsätzen der Bundesrepublik Deutschland gerecht werden, aus wissenschaftlicher Perspektive verfasst sein, sich durch stilistische Klarheit auszeichnen und durch eigenständige, innovative Gedanken oder auch durch ungewöhnliche Aspekte in der Ausarbeitung Interesse erregen.
- Sie soll sich für eine Veröffentlichung in der von der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung herausgegebenen politisch-wissenschaftlichen Zeitschrift Politische Studien eignen.
- Der Beitrag darf noch nicht veröffentlicht sein.

Der Preis dient der Förderung von Nachwuchswissenschaftlern (w/m).

Die Auswahl unter den eingereichten Arbeiten übernimmt eine unabhängige Jury, der prominente Wissenschaftler und Publizisten angehören. Die Jury entscheidet mit einfacher Mehrheit. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Hanns-Seidel-Stiftung e.V. erwirbt mit der Auszeichnung der Arbeiten das Recht, diese in den Politischen Studien honorarfrei zu veröffentlichen. Eine Pflicht zum Abdruck der ausgezeichneten Arbeiten besteht für die Hanns-Seidel-Stiftung nicht.

Mitarbeiter der Hanns-Seidel-Stiftung sind von der Teilnahme an dem Wettbewerb ausgeschlossen.

**Die Preisverleihung findet im Frühjahr 2011 in einem feierlichen Rahmen im Konferenzzentrum München statt.**

**Weitere Informationen zur Preisausschreibung finden Interessierte unter [www.hss.de/preise/publizistik.html](http://www.hss.de/preise/publizistik.html)**

# HINTERGRÜNDE DER JUGENDGEWALT IN DEUTSCHLAND

**HANS ZEHETMAIR |||**

Zu unserer heutigen Festveranstaltung darf ich Sie herzlich begrüßen. Für den Vorsitzenden der Hanns-Seidel-Stiftung ist es immer eine ganz besondere Freude, den Förderpreis für Politische Publizistik zu verleihen.

Für die stimmungsvolle Eröffnung unserer Veranstaltung ein herzliches Dankeschön an das Streichduo. Die junge Virtuosin am Cello, Frau Angela Chang, bestand vor einem Jahr an der Hochschule für Musik in Nürnberg ihr Künstlerisches Diplom mit Auszeichnung. Derzeit absolviert sie ihr Meisterklassenstudium bei Professor Wen-Sinn Yang an der Hochschule für Musik und Theater in München. Herr Rafael Novák an der Geige, auch Student an der Hochschule für Musik und Theater, besucht momentan die Meisterklasse von Professor Turban. Bereits zwei Mal konnte Herr Novák den Landeswettbewerb „Jugend Musiziert“ für sich entscheiden, zudem holte er einen ersten Preis beim 14. Lions-Musikpreis für Bayern.

Das Duo wird uns weiterhin musikalisch durch das Programm geleiten und unsere Veranstaltung zu einem Fest werden lassen. Ich danke ihnen!

Alle zwei Jahre schreibt die Hanns-Seidel-Stiftung einen Preis für Politische Publizistik bundesweit aus. Adressaten der Ausschreibung

sind Studierende und Erstpromovierende der Hochschulen in Deutschland. Mit dieser Ausschreibung möchte die Hanns-Seidel-Stiftung einen Dialog mit der akademischen Jugend anregen und eine differenzierte und offene Auseinandersetzung mit jungen Menschen über aktuelle und grundlegende Fragen anstoßen.

Das Thema unserer Ausschreibung für 2010/2011 hatte den Titel: Hintergründe der Jugendgewalt in Deutschland.

Nicht ohne Grund haben wir dieses Thema gewählt. Vor und leider auch während der gesamten Auslobungszeit wurden wir immer wieder mit drastischen Fällen von Jugendgewalt konfrontiert. Ich darf exemplarisch an den Fall „Dominik Brunner“ in München / Solln im September 2009 erinnern. Sein Tod beförderte eine Welle der Achtsamkeit und der Zivilcourage.

Szenen dieser Art, oftmals festgehalten durch Kameras, immer wieder gezeigt und ausgestrahlt, verfehlen ihre Wirkung nicht. Die millionenfach verbreiteten Bilder von realen erschütternden Gewalt-szenen in Magazinen, Zeitungen, im Fernsehen und ganz besonders im Internet prägen sich ins kollektive Gedächtnis ein. Sie erwecken den Anschein, dass Gewalt, insbesondere die Jugendgewalt, zu einem alltagsbeherrschenden, allgegenwärtigen Thema geworden ist. Die Gewalt wird dadurch zur Bedrohung, sie erscheint nicht mehr singular, sondern subjektiv erlebbar und sie macht Angst.

Konträr zu dieser Wahrnehmung stehen die Fallzahlen von gewalttätigen Übergriffen der 14- bis 21-Jährigen. Laut Polizeistatistik sind diese stagnierend und in der Tendenz eher rückläufig. Begründet wird dies unter anderem damit, dass Präventionsmaßnahmen, Integrationsmaßnahmen und Anstrengungen in Bildung und Ausbildung von Jugendlichen langsam, aber sicher greifen. Als weiteren Grund nennt der Leiter des Kriminologischen Instituts Niedersachsen, Professor Dr. Christian Pfeiffer, zynisch „die Vergreisung der Republik, die die innere Sicherheit fördert.“

Tatsache bleibt aber: Jede begangene Gewalttat ist eine Gewalttat zu viel!

Doch wo liegen die wirklichen Ursachen für Jugendgewalt? Warum prügelt, erpresst, verbreitet ein Jugendlicher Angst und Schrecken? Warum sind die Täter fast ausschließlich männlichen Geschlechts?

Fragen zu dieser Thematik gibt es viele und deshalb freue ich mich ganz besonders, dass wir für unseren Festvortrag mit dem Titel „Ursachen, Entwicklung und Prävention von Jugendgewalt in Deutschland“ die renommierte Kriminologin Frau Professorin Dr. Britta Bannenberg gewinnen konnten.

Unsere Festrednerin wurde 1993 zum Thema „Täter-Opfer-Ausgleich“ promoviert. 2001 habilitierte sie sich mit einer Arbeit über Korruption in Deutschland und ihre strafrechtliche Kontrolle. Ab 2002 war sie Professorin für Kriminologie, Strafrecht und Strafverfahrensrecht an der Universität Bielefeld. Seit 2008 ist sie Professorin für Kriminologie an der Universität Gießen. Zurzeit ist sie Vizepräsidentin der Kriminologischen Gesellschaft, deren Präsidentschaft sie von 2008 bis 2009 innehatte.

[Es folgt der Festvortrag von Prof. Dr. Britta Bannenberg sowie Musik]

Wie Sie wissen, ist die Hanns-Seidel-Stiftung bemüht, mit vielen Projekten die freiheitliche Demokratie zu fördern und zu verankern. Wir pflegen den Austausch mit Fachleuten und Experten, versuchen Kreativität im Denken zu unterstützen und riskieren auch einen Blick über den Tellerrand. Auch deshalb sind wir heute beisammen.

Im Mittelpunkt stehen junge Wissenschaftler, die die Jury mit ihren eingereichten Beiträgen von ihrer Preiswürdigkeit überzeugt haben.

An dieser Stelle möchte ich den Damen und Herren der Jury für ihre große Unterstützung bei der Auswahl der Preisträger danken. Folgende Juroren sind heute unter uns:

- Frau Professorin Dr. Angela Schorr von der Fakultät Psychologie der Universität Siegen,
- der freie Journalist Dieter Fabritius,
- Professor Dr. Wulf Steinmann, ehemaliger Präsident der TU-München,

- Dr. Gerhard Hirscher und Paula Bodensteiner, jeweils Referatsleiter in der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung.

Herr Hans-Ulrich Jörges, stellvertretender Chefredakteur des Magazins „Stern“, der Journalist Albert Schäffer von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und Professor Dr. Eckhard Jesse von der Technischen Universität Chemnitz sind heute leider verhindert.

Nochmals herzlichen Dank, dass Sie sich dieser Aufgabe gestellt haben, denn aus eigener Erfahrung weiß ich nur zu gut, welch große Sorgfalt, Einfühlungsvermögen und auch Fleiß, Überzeugungskraft und Sachkompetenz von Nöten sind, um in einer Jury gute Entscheidungen zu fällen.

Wie bereits erwähnt, konnten sich an der Ausschreibung Studierende und Erstpromovierende an Hochschulen im gesamten Bundesgebiet beteiligen. Die Altersgrenze ist auf 30 Jahre festgesetzt, die eingereichte Arbeit darf noch nicht veröffentlicht und muss in deutscher Sprache abgefasst sein. Die Beiträge müssen den Anforderungen wissenschaftlicher Arbeiten genügen und sich durch hohes sprachliches Niveau, stilistische Klarheit und eigenständige, außergewöhnliche Gedankenführung auszeichnen und zudem Interesse erwecken.

Das ausgelobte Preisgeld von insgesamt 5.000 € wurde von der Jury wie folgt vergeben: 2.500 € für einen ersten Preis und 1.250 € jeweils für zwei zweite Preise.

Der erste Preis geht an Frau Katja Reetz, Jahrgang 1984. Sie hat 2010 ihr Studium für das Lehramt an Gymnasien für die Fächer Latein, Deutsch und Deutsch als Fremdsprache sehr erfolgreich abgeschlossen und promoviert derzeit an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald in Germanistik zum Thema „Andreas Gryphius: Mumiae Wratislavienses – Edition, Übersetzung, Kommentar“.

Mit ihrem Beitrag „Jugendgewalt in Öffentlichkeit und Forschung – Wo Maßnahmen gegen Jugendgewalt ansetzen müssen“ bietet die Autorin einen sprachlich ausgefeilten Beitrag, der die Thematik der Jugendgewalt umfassend behandelt. Sie spricht sich gegen eine Ver-



allgemeinerung der Jugendgewalt aus, beleuchtet die aktuelle Jugendgewaltforschung unter den Aspekten von Ausmaß und Ursachen und diskutiert die Diskrepanz von öffentlicher Wahrnehmung und Empirie. Sehr klar arbeitet sie den Ursachenkomplex von Gewalt heraus und überzeugt mit ihrer Darstellung von „Schuld versus Verantwortung“, wobei sie alle, in erster Linie die Eltern, dann Lehrer, Schule, Journalisten und den Einzelnen selbst in die Pflicht nimmt.

Das Votum der Jury lautet: eine souverän, realistisch und ausgewogen abgefasste Arbeit. Die Autorin überzeugt mit ihrem Plädoyer gegen den grassierenden Kulturpessimismus und erfasste das Wesen der Jugendgewalt am besten.

[Preisübergabe]

Einer der zwei zweiten Preise geht an Frau Jana Caroline Gäde. Sie wurde 1982 geboren und promoviert derzeit an der Goethe-Universität Frankfurt am Main in Psychologie. In ihrem Aufsatz „Hintergründe der Jugendgewalt in Deutschland – Zwischen Emotionen und Fakten“ betreibt die Autorin eine sehr umfangreiche und facettenreiche Ursachenforschung. Sie spezifiziert zwischen Risikofaktoren, Verstärkern und Auslösern von Gewalt. Sie kommt immer wieder zu der Frage, ob Jugendgewalt in einem Gesellschaftsproblem, einem Problem unserer Zeit oder einem natürlichen Generationenkonflikt begründet ist?

Votum der Jury: Die Autorin plädiert für eine Versachlichung der provozierenden medialen Darstellung von Jugendgewalt und zeigt Mut in ihrer Fragestellung: eine sehr gut formulierte Arbeit!

[Preisübergabe]

Über einen weiteren zweiten Preis kann sich Herr Dominik Steinbeißer, Jahrgang 1987, freuen. Herr Steinbeißer studiert Volkswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität München. In seinem eingereichten Essay „Ein Anfang der Geduld – Hintergründe der Jugendgewalt in Deutschland“ lässt der Autor jugendliche Gewalttäter ihre Tat reflektieren und Erwachsene ihre Wahrnehmungen über ge-

walttätige Jugendliche formulieren. Diese Vorgehensweise ermöglicht einen ungewohnten, interessanten Blick auf die Hintergründe der Jugendgewalt und macht sie fassbarer.

Votum der Jury: ein erfrischendes, authentisches Essay, welches Lesefreude weckt! Der Autor gibt als einziger den betroffenen Jugendlichen und Erwachsenen eine Stimme!

[Preisübergabe]



Im Bild vorne v. l. n. r.: Dominik Steinbeißer, Katja Reetz, Prof. Dr. Britta Bannenberg, Jana Caroline Gäde, Dr. h.c. mult. Hans Zehetmair

Liebe Preisträger, die Auszeichnung ist eine Bestätigung für Ihr Können und soll Sie dazu ermuntern, Ihre Fähigkeiten in der politischen Publizistik auszubauen.

Sehr verehrte Gäste, sicherlich interessiert Sie, wie unsere Nachwuchs-Autoren die Fragestellung „Hintergründe der Jugendgewalt in Deutschland“ behandelt haben. Ein Lesen der Texte ist sehr zu empfehlen. Die prämierten Arbeiten sind im Internet auf der Homepage der Hanns-Seidel-Stiftung abrufbar. Des Weiteren werden die Vorträge

der Veranstaltung und die prämierten Arbeiten in einer Publikation der Hanns-Seidel-Stiftung dokumentiert. Die Preisträger sollen somit die Möglichkeit erhalten, mit der wissenschaftlichen Fachwelt in einen Dialog zu treten. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen für Ihre Zukunft, eventuell auch publizistische Zukunft, alles Gute und viel Erfolg!

[Musik und Empfang]

**||| DR. H.C. MULT. HANS ZEHETMAIR**

Staatsminister a. D., Senator E. h.,  
Vorsitzender der Hanns-Seidel-Stiftung



# URSACHEN, ENTWICKLUNG UND PRÄVENTION VON JUGENDGEWALT IN DEUTSCHLAND

Festvortrag

**BRITTA BANNENBERG** ||| Jugendgewalt hat viele Ursachen. Die Medienaufmerksamkeit für schwere Formen von Jugendgewalt verzerrt jedoch die Wahrnehmung. Nicht nur wird ein drastischer Anstieg schwerer Gewaltformen suggeriert, auch die Thematisierung wichtiger Ursachen wie etwa häusliche Gewalt und ungünstige soziale Sozialisationsbedingungen geraten häufig aus dem Blick.

## EINFÜHRUNG

Aus kriminologischer Sicht haben sich in Deutschland viele gewaltpräventive Initiativen und Aktivitäten entwickelt, die seit Jahren die Entwicklung der Jugendgewalt positiv beeinflussen bzw. grundsätzlich dazu geeignet sind. Es gibt jedoch weiterhin Handlungsbedarf, der insbesondere Akteure außerhalb von Polizei und Justiz stärker einbinden und aktivieren sollte. Die auf eine Untersuchung von gewaltpräventiven Wirkungen abzielende empirische Forschung kann dazu einen wichtigen Beitrag leisten. Empfehlenswert wäre ein flächendeckender und dauerhafter Aufbau von regionalen Netzwerkstrukturen, um auf Gewalt und zugrundeliegende Risikofaktoren gezielt reagieren zu können. Vor allem Schulen bedürfen künftig der Unterstützung durch



Netzwerkstrukturen, die auf Gewaltprävention und Anti-Bullying-Maßnahmen, Verbesserung sozialer Kompetenzen und positive Beeinflussung von Verhaltensauffälligkeiten sowie Risikofaktoren bei Kindern und Jugendlichen abzielen sollten. Der Umgang mit Drohungen mit einem Amoklauf an Schulen bedarf der Aufmerksamkeit und professioneller sowie Ressourcen schonender Reaktionen. Die polizeiliche und justizielle Konzentration auf Mehrfach- und Intensivtäter ist aus kriminologischer Sicht sinnvoll. Die Verfolgung häuslicher Gewalt als starker Risikofaktor für Opfer- und Täterwerdung, vor allem für Jugendgewalt, ist weiterhin wichtig. Die Statistik zeigt im Trend auch einen problematisch hohen Stand von Gewalttaten, die durch nicht-deutsche männliche Jugendliche und Heranwachsende begangen werden. Hier muss spezifisch entgegengewirkt werden. Zusammenfassend ist zu betonen, dass Gewaltprävention von allen gesellschaftlichen Institutionen ausgehen muss. Polizei und Justiz allein können die Gewaltproblematik nicht lösen, bilden aber einen wichtigen Baustein bei wirksamen Präventionsbemühungen und dem Aufbau von Netzwerkstrukturen.<sup>1</sup>

### **KRIMINALITÄTSENTWICKLUNG IM BUND**

Die Kriminalitätsbelastung insgesamt sinkt seit über 15 Jahren. 2010 wurden in der Bundesrepublik 5.933.278 Straftaten in der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS)<sup>2</sup> erfasst (2009 waren es 6.054.330 Straftaten). Die Aufklärungsquote lag bei 56 %. Diese Fälle wurden offiziell (meist durch eine Strafanzeige) bekannt und in der Polizeilichen Kriminalstatistik erfasst. Das sogenannte Dunkelfeld, also Taten, die zwar begangen, aber Polizeibehörden oder der Staatsanwaltschaft nicht bekannt geworden sind, sind auch nicht statistisch erfasst. Die kriminologische Dunkelfeldforschung widmet sich vornehmlich dem Feld der Jugendkriminalität und ist damit geeignet, die Zahlen der PKS zu stützen oder in Frage zu stellen, allerdings existieren in Deutschland keine periodischen Opferbefragungen, um Entwicklungen auf repräsentativer Basis verfolgen zu können. Die PKS erfasst

u. a. Fallzahlen, Tatverdächtige, Opfer und Aufklärungsquoten. Daraus ergibt sich ein Bild über die Deliktsverteilung: 2010 waren wie seit Jahrzehnten Eigentums- und Vermögensdelikte (vor allem Diebstahlsdelikte) mit über der Hälfte (55,1 %) aller erfassten Delikte häufig und schwere Gewaltdelikte eher seltene Ereignisse (3,5 % ohne vorsätzliche einfache Körperverletzungen, 9,5 % einschließlich § 223 StGB).<sup>3</sup>

Um einen Vergleich bezogen auf die sich ändernde Grundgesamtheit der Bevölkerung über die Jahre hinweg zu ermöglichen, arbeitet die PKS mit Häufigkeitszahlen, das sind Fallzahlen bezogen auf 100.000 Einwohner. 2009 wurden bei den über 6 Mio. Straftaten 2.187.217 Tatverdächtige registriert. Seit 2009 gilt nun eine Echttäterzählung in der Weise, dass Mehrfachtäter, auch wenn sie in mehreren Bundesländern Straftaten begangen haben, nur einmal gezählt werden. Gegenüber den Vorjahren sind die Zahlen geringer und künftig nicht mehr mit den Vorjahren vergleichbar. Die Entwicklung der Gesamtkriminalität bei allen Altersgruppen ist seit 1993 leicht rückläufig, von kleinen Anstiegen in den Jahren 2001 bis 2004 abgesehen. Auch bei Jugendlichen und Heranwachsenden ist die Kriminalitätsbelastung insgesamt in den letzten zehn Jahren rückläufig. Für 2009 wurde ein Vergleich auch nach „alter Zählung“ erstellt, der ebenfalls für 2009 einen Rückgang der Tatverdächtigen ergibt. Anders ist dies bei der Jugendgewalt. In der Entwicklung zeigt sich gegen den Trend von 1993 bis 2007 ein Anstieg, 2008 bis 2010 gab es einen kleinen Rückgang um etwa 3 %.

Die Häufigkeitszahl für alle Taten 2009 beträgt 7.383, für schwere Gewaltdelikte 254.<sup>4</sup> Die Kriminalitäts- und Gewaltbelastung in den Bundesländern ist unterschiedlich.

### **Unterschiede in der Alters- und Geschlechtverteilung der Tatverdächtigen**

Kriminalität ist nicht gleich verteilt. Die PKS zeigt starke Unterschiede in Bezug auf Alter und Geschlecht. Zwar werden bei knapp 73 % aller Straftaten Erwachsene als Tatverdächtige registriert. In

Relation zu ihrem Bevölkerungsanteil werden die meisten Straftaten jedoch von männlichen Jugendlichen und jungen Männern begangen. Frauen sind an der Gesamtkriminalität mit 24,6 %, weibliche Jugendliche (14 bis unter 18 Jahre) mit über 27 % beteiligt. 2009 wurden bei einer Aufklärungsquote von 55,6 % 2.187.217 Tatverdächtige registriert (nach alter Zählung 2.250.339 TV, ein Rückgang gegenüber 2008 mit 294.883 TV). Gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil sind Jugendliche und Heranwachsende bei der Kriminalitätsbelastung erheblich überrepräsentiert (Tatverdächtigenbelastungsziffer, TVBZ).<sup>5</sup> Bei Erwachsenen liegen die TVBZ für Männer bei 3.273 und für Frauen bei 1.013, für Kinder bei 2.494 (8 bis unter 14 Jahre, Jungen) bzw. 1.070 (Mädchen), für Jugendliche bei 9.391 (Jungen) bzw. 4.181 (Mädchen) und für Heranwachsende (18 bis unter 21 Jahre) bei 10.722 (männlich) bzw. 3.173 (weiblich).

## **GEWALTENTWICKLUNG IM BUND**

Entgegen dem Sinken der Gesamtkriminalität stieg die Gewaltkriminalität im Zeitraum von 1993 bis 2007 an, insbesondere bei jungen Menschen und Jungerwachsenen. Ob sich der leichte Rückgang ab 2008 fortsetzt, wird man abwarten müssen.

Gewalt ist ein komplexes Phänomen. Unstreitig liegt Gewalt vor, wenn körperliche Verletzungen oder Todesfolgen nach vorsätzlichen Angriffen in den Blick genommen werden. Weniger eindeutig ist das bei psychischen Verletzungen, bei objektiv nicht sichtbaren Verletzungen, die vom Opfer subjektiv als Gewalt empfunden werden, und bei Formen struktureller Gewalt, die nicht zwingend konkrete Täter aufweisen.

Um den Rahmen hier nicht zu sprengen, soll auf die einschränkende Definition polizeilich registrierter Gewaltkriminalität verwiesen werden. Danach wird ein Kernbereich von Straftatbeständen zusammengefasst als Gewaltkriminalität:<sup>6</sup> Mord, Totschlag, Tötung auf Verlangen, Vergewaltigung, sexuelle Nötigung, Raub, räuberische Erpressung, räuberischer Angriff auf Kraftfahrer, Körperverletzung mit Todesfolge,

gefährliche und schwere Körperverletzung, erpresserischer Menschenraub, Geiselnahme und Angriff auf den Luft- und Seeverkehr. Damit sind nicht alle Taten erfasst, bei denen Gewalt angewandt wird, insbesondere nicht die zahlenmäßig sehr bedeutsamen vorsätzlichen Körperverletzungen (§ 223 StGB).

2009 wurden 208.446 Delikte registriert, das sind 3,4 % der gesamten registrierten Kriminalität. Nimmt man nur die vorsätzliche Körperverletzung (§ 223 StGB) hinzu, dann müssen 369.709 Fälle (6,1 %) addiert werden, so dass zusammen genommen etwa 9,5 % Gewaltdelikte offiziell registriert werden. Hier fehlen immer noch andere Fälle wie Nötigung, sexueller Kindesmissbrauch oder Sachbeschädigung, die man ebenfalls teilweise als Gewaltdelikte ansehen kann. Tötungsdelikte haben absolut gesehen einen relativ geringen Anteil mit 2.277 Fällen (0,04 % aller Fälle oder 1,1 % aller Gewaltdelikte) und 2.669 Opfern (darunter 1.983 versuchte Fälle und 706 Opfer vollendeter vorsätzlicher Tötungen).

Registriert wurden 204.265 Tatverdächtige (86,3 % männlich, 13,7 % weiblich), der Anteil der Kinder lag bei 5,3 %, der Jugendlichen bei 19,3 % und der Heranwachsenden bei 17,6 %. Gemessen an den Bevölkerungsanteilen sind junge Täter deutlich überrepräsentiert.

Eine Sonderauswertung der Bund-Länder-Projektgruppe „Entwicklung der Gewaltkriminalität junger Menschen mit einem Schwerpunkt auf städtischen Ballungsräumen“ im Auftrag der Innenministerkonferenz<sup>7</sup> kommt für den Zehnjahreszeitraum von 1996 bis 2006 auf einen erheblichen Anstieg der Gewalt sowie der Fälle einfacher Körperverletzung von zusammen etwa 40 %. Die Zahlen sind in 2007 noch einmal gestiegen. 2006 wurden 215.471 Gewaltdelikte (2007: 217.923) und 359.901 Fälle einfacher Körperverletzung (2007: 368.434) registriert. Der Anstieg geht überproportional auf Körperverletzungsdelikte zurück. 2009 sind nun die Zahlen der Kategorie Gewaltkriminalität seit langem gesunken (208.446 Taten), gestiegen ist wiederum die Zahl der vorsätzlichen Körperverletzungen (369.709 Taten). Gestiegen waren seit Jahren auch die Tatverdächtigenzahlen im Zu-

sammenhang mit Gewaltdelikten. Während bei der Gesamtkriminalität die Anzahl der Tatverdächtigen in den letzten zehn Jahren eher stagniert / sinkt und bei den Nichtdeutschen deutlich sinkt (von 27,9 % auf 22 % in 2006 [21,1 % in 2009]), verhält es sich bei den Gewaltdelikten wiederum umgekehrt: Die Zahl der Tatverdächtigen stieg in zehn Jahren um etwa 26 %, bezieht man die Körperverletzungsdelikte ein, sogar auf über 50 %. Mädchen und junge Frauen begehen etwa 13 % der Gewaltdelinquenz und etwas häufiger Körperverletzungsdelikte (16 %). Männliche Jugendliche und junge Männer, häufig auch Nichtdeutsche, sind damit die typischen Gewalttäter.

Sowohl bei Gewaltdelikten insgesamt wie auch bei der vorsätzlichen Körperverletzung liegen die TVBZ für junge Menschen auf hohem Niveau. 2009 lagen zum Beispiel die TVBZ bei der vorsätzlichen Körperverletzung (Bund) für Kinder (männlich) bei 306, für Jugendliche (männlich) bei 1.400, für Heranwachsende (männlich) bei 1.870 und für Jungerwachsene (männlich) bei 1.425, Erwachsene kommen auf 537. Das weibliche Geschlecht liegt in allen Altersgruppen niedriger: Kinder: 84, Jugendliche: 482, Heranwachsende: 381, Jungerwachsene: 290, Erwachsene: 97.

Gestützt werden diese Zahlen auch durch Opfer- und Opfergefährdungszahlen: Auch hier stieg die Zahl der Opfer in den letzten zehn Jahren, was für einen realen Anstieg spricht (Opferzahl 1997 bis 2006 von 254 auf 309 bezogen auf 100.000 der Bevölkerung). Jugendliche und Heranwachsende sind nicht nur häufiger tatverdächtig, sie haben auch ein hohes und deutlich gestiegenes Risiko, Opfer einer Gewalttat zu werden. Der offiziell registrierte erhebliche Anstieg der Gewalt- und Körperverletzungsdelikte ist auch in anderen Ländern zu beobachten.<sup>8</sup>

Worin der Anstieg der Jugendgewalt insgesamt begründet liegt, ist nicht genau bekannt. Forscher vermuten einen Anstieg der Anzeigequoten.<sup>9</sup> Der häufigeren Registrierung läge dann kein realer Anstieg der Gewalt, sondern „nur“ eine Dunkelfeldaufhellung zugrunde. Dies könnte möglich sein, wengleich Beweise für diese Annahmen aufgrund



fehlender periodischer Dunkelfeldbefragungen, die auch die Anzeigequoten systematisch erheben, nicht vorhanden sind. Für eine Dunkelfeldaufhellung könnte sprechen, dass in den letzten Jahren – in ihrer Ausrichtung sehr verschiedene – Präventionsprojekte vornehmlich in Schulen und Kommunen umgesetzt werden, was zu einer gestiegenen Sensibilität gegenüber Gewalt geführt hat. Damit könnten Anzeigequoten und die Erfassung der Delikte durch die polizeiliche Eigenwahrnehmung angestiegen sein. Dieses Phänomen ist nicht nur bei Gewalt von Jugendlichen zu beobachten, sondern auch bei Kindesmisshandlung, sexuellen Delikten gegen Kinder und häuslicher Gewalt. Auf der anderen Seite wird behauptet, ein Beleg für gestiegene Anzeigebereitschaft zeige sich in Dunkelfeldbefragungen nicht.<sup>10</sup> Auch könnten die ansteigende Gewalt in vielen europäischen Ländern und ähnliche Problemlagen mit jungen Migranten in sozialökonomisch schwieriger Situation für einen realen Anstieg sprechen.

Es ist nicht abschließend möglich, Gründe für das hohe Niveau der Gewaltkriminalität und deren jahrelangen Anstieg auszumachen. Relevant sind sowohl demographische Entwicklungen, Migrantenanteile an der Bevölkerung, soziale Umstände und Lebenslagen, Anzeigequoten u. a. m. Eine vermehrte Anzeigebereitschaft aufgrund höherer Aufmerksamkeit für Gewalt ist nicht auszuschließen. Seit Jahren werden intensiv insbesondere im Zusammenhang mit Jugendlichen und Schulen gewaltpräventive Projekte durchgeführt. Dies kann die Anzeigequote erhöhen. Aber auch ein tatsächlicher Anstieg der Gewaltkriminalität ist nicht auszuschließen. Dafür sprechen Befunde aus anderen Ländern, die ähnliche Entwicklungen beobachten, verstärkte Unsicherheiten in den Lebensperspektiven, eine immer wieder aus der Praxis berichtete gestiegene Gewaltbereitschaft und grundlose Brutalität. Die Zusammenhänge sind komplex. Eltern, die ihre Erziehungsaufgaben nicht wahrnehmen, unkontrollierter Medienkonsum in Zeit und Inhalt ohne Beachtung jeder Altersbeschränkung, überforderte Lehrer, zu große Klassenstärken und Peer-Group-Effekte wirken zusammen.

## **EMPIRISCHE RISIKOFAKTOREN FÜR DELINQUENZ UND JUGENDGEWALT – GEWALT-FORSCHUNG**

Über Gewalt und typische Risikofaktoren für Gewaltentwicklungen wird seit langem geforscht und vieles ist bekannt. Der typische Gewalttäter entwickelt eine antisoziale Haltung, setzt seine Interessen mit Aggression und körperlicher Gewalt durch und zeigt in der Regel eine kumulative Anhäufung von sozialen Risikofaktoren.<sup>11</sup> Das Syndrom der sozialen Bindungslosigkeit benennt eine Reihe von Faktoren, die in ihrem Zusammenspiel Gewalt hervorrufen: eine funktional gestörte Familie, fehlende Kontrolle und Zuwendung in der Familie, wechselndes oder gewaltorientiertes Erziehungsverhalten der Eltern, wechselnde Aufenthaltsorte, erhebliche Auffälligkeiten wie Schwänzen und Aggressivität in der Schule, kein Schulabschluss und keine Lehre, negative Arbeitseinstellung, unstrukturiertes Freizeitverhalten, keine tragenden menschlichen Beziehungen, Unfähigkeit zur emotionalen Kommunikation. Die Probleme dieser Kinder und Jugendlichen zeigen sich in einer untrennbaren Verknüpfung ihrer Persönlichkeitsentwicklung mit der sozialen Umwelt. Häufig führen frühe negative Verhaltensauffälligkeiten zum Rückzug von Gleichaltrigen und konformen Erwachsenen und im Gegenzug wenden sich diese Kinder bereits devianten Kindern und Jugendlichen zu, die ähnliche Probleme haben wie sie selbst. Positive Schulerfolge und Anerkennung im gesellschaftlichen Bereich bleiben meistens versagt. Gelernt wird jedoch der Erfolg aggressiven Verhaltens. Andere Formen schwerer Gewalt durch junge Menschen (sogenannte Amoktaten an Schulen etwa) zeigen andere Entwicklungsverläufe: Nicht die Kumulation sozialer Risikofaktoren, sondern eine gestörte Persönlichkeitsentwicklung eines jungen Täters, der jahrelang in sozialem Rückzug über Hass, Wut- und Rachephantasien brütet und in den meisten Fällen die Tatplanung mit dem Suizid verbindet, sind hier vorherrschend.<sup>12</sup>

Die Kriminologie unterscheidet Episodentäter der Jugendkriminalität von solchen mit intensiver und verfestigter Kriminalität. Soziale und strafrechtliche Maßnahmen müssen gezielt und spezifisch bei den

wenigen erheblich auffälligen Tätern ansetzen. Nicht „die“ Kinder, Jugendlichen oder bestimmte Gruppen von Menschen sind intensiv sozial auffällig, sondern vornehmlich die relativ wenigen Intensivtäter (ca. 5 %) mit dem kriminologisch bekannten Syndrom der sozialen Bindungslosigkeit: funktional gestörte Familie; fehlende Kontrolle und Zuwendung in der Familie; wechselndes oder gewaltorientiertes Erziehungsverhalten der Eltern; wechselnde Aufenthaltsorte; erhebliche Auffälligkeiten wie Schwänzen und Aggressivität in der Schule; kein Schulabschluss und keine Lehre; negative Arbeitseinstellung; unstrukturiertes Freizeitverhalten; keine tragenden menschlichen Beziehungen; Unfähigkeit zur emotionalen Kommunikation.<sup>13</sup> Bei derartigen sozialen Problemlagen lassen sich unspezifische Maßnahmen der Kriminalprävention kaum isolieren und sind deshalb der gezielten Wirkungsforschung kaum zugänglich. Das heißt natürlich nicht, dass „unspezifische“ Kriminalprävention durch positive Gestaltung der strukturellen gesellschaftlichen Bedingungen oder durch Beseitigung der angeführten Defizite in der Basissozialisation keine Wirkung hätte. Die häufig bei der Wirkungsforschung konstatierte relative Effektivität allgemeiner unspezifischer Maßnahmen beruht gerade darauf, dass punktuelle Maßnahmen der Kriminalprävention bei Episodentätern, die sich von sozial Unauffälligen nicht unterscheiden, kaum spürbaren Einfluss auf das Gesamtgeschehen der grundsätzlich gelingenden Sozialisation haben. Das bei den 5 % Intensivtätern ausgebildete Syndrom sozialer Auffälligkeit nach langer und umfassender Fehlentwicklung in vielen Bereichen der Sozialisation ist aber ebenfalls nicht durch punktuelle kriminalpräventive Eingriffe zu beeinflussen. Hier bedarf es vielmehr intensiver Risikoorientierung und die Erwartungen an die Kriminalprävention dürfen auch nicht unrealistisch hoch sein.

Aus den vorstehenden Erwägungen folgt aber vor allem auch, dass Prävention nicht am Ende einer ausgeprägten kriminellen Karriere stehen sollte, sondern möglichst frühzeitig einzusetzen hat. Das ist auch die klare Botschaft der oft gehörten Binsenweisheit, dass Vorbeugen besser ist als späteres Behandeln oder Bestrafen. Jede weitere

Fehlentwicklung macht nachfolgende Prävention schwieriger. Frühpräventives Handeln muss kriminalpräventive Strategien deshalb konsequent ergänzen, um Entwicklungschancen von Kindern zu verbessern. Die Forschung zeigt, dass Risikofaktoren durch Resilienzfaktoren ausgeglichen und neutralisiert werden können. Darunter versteht man Merkmale, die selbst unter sonst schlechten oder sich negativ entwickelnden Ausgangsbedingungen den Weg in die Kriminalität verhindern. Als Gegenkräfte sind sie für die Prävention die entscheidenden Ansatzpunkte für dynamische Kriminalprävention. Solche Resilienzfaktoren sind insbesondere die Entwicklung von Mitgefühl (Empathie), eine feste Bezugsperson als Erzieher, klare Struktur- und Normvorgaben in der Institution, soziale Unterstützung durch konforme Personen, der Aufbau sozialer und kognitiver Kompetenz, das Erleben von Selbstwirksamkeit sowie Kohärenz und Struktur im Leben. Sind familiäre Bedingungen von kumulierten Risiken geprägt, können Schutzfaktoren in Schule und außerfamiliären Bindungsbereichen für Ersatz sorgen. Den Kommunen kommt dabei eine wichtige Aufgabe zu, denn vor Ort lassen sich umfassende frühpräventive Strategien am besten koordinieren und in die Praxis umsetzen und ein Informationsaustausch über Akteure der Prävention und Zielgruppen am besten erreichen.

Die beschriebenen Problemlagen spielen nicht nur eine Rolle bei der Kriminalitätsentwicklung allgemein, sondern auch bei der Entwicklung der Jugendgewalt. Hier sind einige Zusammenhänge in ihrer negativen Dynamik besonders hervorzuheben.

### **Empirische Risikofaktoren für Jugendgewalt**

Frühe Verhaltensauffälligkeiten in Kindheit und Schule sind Anzeichen für spätere Gewaltprobleme. Kriminologisch kennt man sogenannte „Early Starters“,<sup>14</sup> deren frühe Verhaltensauffälligkeiten in spätere „kriminelle Karrieren“ münden. Nach Ihle und Esser zeigen 15 bis 20 % der Kinder und Jugendlichen klinisch relevante Erlebens- und Verhaltensstörungen.<sup>15</sup> Bei einigen Kindern und Jugendlichen sind die Verhaltensauffälligkeiten vorübergehend, bei einer relevanten Zahl

aber zeigen die frühen Störungen die Entwicklung dauerhafter dissozialer Verhaltensweisen und meistens aggressive Verhaltensformen an. Auch wenn aggressives Verhalten und insbesondere körperliche Aggressionen unter Kindergartenkindern als normal erscheinen, ist bei Kindern rasch ein Ansteigen sozialer Kompetenzen zu beobachten. Mit der Zeit werden aggressive Formen der Auseinandersetzung seltener und die Kinder lernen, sich kommunikativ auseinanderzusetzen. Bleibt es bei dauerhaft aggressivem Verhalten, ohne dass dieses bis etwa zum 5. Lebensjahr durch Sozialisation „von allein“ zurückgeht, spricht man von aggressiven Risikokindern.<sup>16</sup> Man nimmt an, dass 2 bis 10 % der Kinder Verhaltensauffälligkeiten im aggressiven und delinquenten Bereich entwickeln. Studien zur Frühprävention<sup>17</sup> weisen auf ähnliche Größenordnungen hin und beschreiben die Spiralwirkung der frühen negativen Auffälligkeiten im Sozialverhalten: Verhaltensprobleme, die sich stabil und dauerhaft zeigen, können zur Intensivtäterschaft führen, wenn es zur Ablehnung durch Gleichaltrige, zum Anschluss an deviante Gruppen, zu Leistungsdefiziten und fehlender Anerkennung in Schule und Freizeit kommt und letztlich die „normale“ Entwicklung erheblich beeinträchtigt wird.<sup>18</sup> Zusammenfassend ist auf die hohe Verbreitung von Aggressionen, verbal unangemessenen und körperlichen Attacken bei Kindern und Jugendlichen hinzuweisen. Im Alter von 5 bis 11 Jahren sind körperliche Auseinandersetzungen, Drangsalieren und Beleidigen von Gleichaltrigen sowie die mutwillige Zerstörung von Sachen und auch Aggressionen aus der Gruppen heraus noch relativ häufig und vor allem in der Schule auffällig. Jungen fallen bereits in diesem frühen Alter häufiger als physisch aggressiv, Mädchen eher indirekt aggressiv (Ausschließen, Schlechtmachen, Nachreden) auf. Mit steigender körperlicher Kraft und häufigerem Aufenthalt in der Öffentlichkeit haben Gewalttaten von Jugendlichen negativere Auswirkungen. Allerdings sind aggressive Verhaltensweisen nur normal, wenn sie sich nicht verfestigen, und normal ist der Erwerb sozialer Kompetenzen, um aggressive Impulse zu kontrollieren.<sup>19</sup>



Kerner lenkt den Blick auf die Entwicklungsverläufe und spätere kriminelle Karrieren. Bei einer Nachuntersuchung der von Hans Göppinger in den 1960er-Jahren begründeten Tübinger Jungtäter-Vergleichsuntersuchung stellten sich drei Faktoren mit hoher Erklärungskraft als problematische Bedingungen für starke negative Verhaltensauffälligkeit junger Menschen heraus: Danach sind für kriminelle Risikokonstellationen die dynamischen Faktoren emotionale Familienbindung, Erziehungsstil und Monitoring (Beaufsichtigung des Jungen durch die Eltern) hoch bedeutsam. Mit anderen Worten ist die folgende Konstellation hoch kritisch: „Die Eltern kümmern sich nicht um den Tagesablauf der Kinder, um die Erledigung der Pflichten und um den Umgang der Kinder mit Gleichaltrigen oder auch Erwachsenen; sie wissen im Zweifel auch abends nicht oder nicht genau, wo sich die Kinder aufhalten oder herumtreiben; sie sind nicht nur inkonsequent, sondern durchweg inkonsistent im Erziehungsverhalten. Die Kinder entziehen sich aktiv der Kontrolle und entwickeln dazu bemerkenswerte Fähigkeiten, die Eltern und andere Instanzen der sozialen Kontrolle (etwa Lehrer) zu täuschen.“<sup>20</sup>

Die aktuellen Lebenslauftheorien der Kriminologie weisen auf weitere problematische Entwicklungen hin. Gewalt im Lebenslauf zeigt eine gewisse Kontinuität, die aggressiven Verhaltensstörungen im Alter von 6 bis 11 Jahren sind ein Risikofaktor für Gewalt und schwere Delinquenz im Alter von 15 bis 25 Jahren, Gewalt tritt gemeinsam mit anderen Störungen des Sozialverhaltens auf (andere Formen der Delinquenz, Suchtverhalten, instabile Beziehungen, psychische Probleme). Häufig ergeben sich auch Verstärkungen der aggressiven Verhaltensauffälligkeiten durch Nachbarschaften mit gleichen Problemlagen und in der Jugendphase durch den Anschluss an Gleichaltrige, die den kriminellen und gewalttätigen Lebensstil stützen. Es verwundert daher nicht, dass auch vermeintlich spezifischen Gewaltproblemen (rechtsextremistische Gewalt, Vorurteils kriminalität) regelmäßig eine Entwicklung zum Gewalttäter mit kumulierten sozialen Risikofaktoren vorausgeht.<sup>21</sup>

Aus den bekannten Strukturen von Jugendkriminalität und Jugendgewalt folgen unterschiedliche Handlungsansätze für polizeiliches und justizielles Vorgehen wie auch für die Kriminalprävention. Ursachen für Kriminalitätsprobleme sind nie eindimensional, sondern immer als Kumulation von Risikomerkmale zu betrachten. Kriminalpräventive Konsequenzen aus diesem Befund weisen klar in eine Richtung verbesserter früher Integrationsbemühungen, die in Kindergarten, Schule und Kommune am besten umgesetzt werden können.

### **Mehrfach- und Intensivtäter**

Über die Hälfte der Delikte der jeweiligen Altersgruppe entfällt auf die Gruppe der Vielfach-Auffälligen. Dieser Befund findet sich national wie auch in anglo-amerikanischen Kohortenstudien.<sup>22</sup> Längerfristige und schwere Delinquenz ergibt sich erst durch die Kumulation etlicher Risiken. Bereits in der Schule fällt ein kleiner Teil der Schüler auf, weil sie „andere regelmäßig und in verschiedener Form attackierten, quälten und herabwürdigten, ohne selbst in besonderem Maße Opfer geworden zu sein“.<sup>23</sup> Der Zusammenhang zwischen diesen „Bulles“ in der Schule und späterer Gewaltauffälligkeit ist hoch. Etwa 60 % der Jungen, die in den Klassen 6 bis 9 als Gewalttäter charakterisiert wurden, waren bis zum Alter von 24 Jahren mindestens einmal, 35 bis 40 % sogar drei- oder mehrfach verurteilt worden.<sup>24</sup> Neuere Studien zu Intensivtätern<sup>25</sup> zeigen regional höchst unterschiedliche Ausprägungen krimineller Lebensläufe und Gewaltkarrieren. Zunehmend geraten dabei Migranten in den Blick.<sup>26</sup> Ungeklärt ist noch immer, wie kriminelle Lebensstile und frühe Entwicklungen zum Intensivtäter abbrechen oder beeinflusst werden können.<sup>27</sup>

In Deutschland zeigen sich regionale Schwerpunkte mit besonderen Problemlagen von Kriminalität und verschiedene Ausprägungen von Gewaltphänomenen. Typischerweise wird Gewaltdelinquenz in massiver Form dabei von Jungen und jungen Männern begangen. Unterschiedlich sind aber das Ausmaß von Gewalttaten, kriminellen Handlungen und Verhaltensauffälligkeiten. Auch Probleme misslungener

Integration treten deutlich hervor. Die Gewaltbereitschaft und der kriminelle Lebensstil junger männlicher Migranten stellen in manchen Stadtteilen und Schulen die Verantwortlichen vor schwierige Probleme. Im Übrigen zeigt sich hierin keine deutsche Besonderheit. In ganz Europa werden ähnliche Gewaltphänomene und Probleme mit jungen Migranten festgestellt.<sup>28</sup> Es verbietet sich deshalb zu pauschalisieren und von Kriminalitäts- oder Gewaltproblemen der Migranten (der Türken, der Spätaussiedler u. a.) oder der Intensivtäter zu sprechen.

Bei besserer und frühzeitiger Integration von Migranten sind vor allem Kindergarten, Schule und Kommunen gefordert.<sup>29</sup>

### **GRUNDLAGEN WISSENSBASIERTER KRIMINALPRÄVENTION – MAßNAHMEN GEGEN GEWALT**

In der Evaluationsforschung wird untersucht, ob die Kriminologie mit unterschiedlichen methodischen Instrumentarien in der Lage ist, Fragen nach Wirkung und Nutzen kriminalpräventiver Maßnahmen beantworten zu können. Das Thema Gewalt ist weltweit von erheblichem Forschungsinteresse. Grundsätzlich gibt es zwar noch erheblichen Forschungsbedarf, es sind aber Kernaussagen über die Wirkung kriminalpräventiver Maßnahmen und Interventionen, die Gewalt reduzieren und zurückdrängen, möglich. Ausgangspunkt war das Erscheinen des so genannten „Sherman-Reports“,<sup>30</sup> der 1998 unter dem Titel „Preventing Crime: What Works, What Doesn't, What's Promising“ vorgelegt wurde. 1996 wurde eine Forschergruppe der Universität Maryland unter Leitung von Lawrence W. Sherman<sup>31</sup> beauftragt, einen Evaluationsbericht über die Effektivität der vom U.S. Department of Justice finanziell geförderten örtlichen und bundesstaatlichen Kriminalpräventions-Programme vorzulegen. Mehr als 600 Evaluationsstudien wurden von den Forschern analysiert und ermöglichten Aussagen über die Wirksamkeit der einzelnen Programme. Entsprechend dem gewählten Titel kann ein Programm wirksam, unwirksam, vielversprechend oder von unbekannter Wirksamkeit sein. Es kann sogar negative Wirkungen haben, also Schaden anrichten. Der Report gliedert sich in

zehn Kapitel und einen Anhang, in dem beschrieben wird, wie der wissenschaftliche Überblick über die verschiedenen Präventionsprogramme erstellt wurde. Auch der Begriff „Evidence-Based Crime Prevention“ („evidenzbasierte Kriminalprävention“) oder auch wissenschaftliche Kriminalprävention taucht häufig in der Diskussion auf und geht auf die 2002 erschienene Neuauflage des Berichts („Evidence-based Crime Prevention“) zurück.<sup>32</sup> 2006 legte eine der Mitautorinnen, Mackenzie, eine aktuelle Auswertung zu strafrechtlichen Sanktionen vor.<sup>33</sup>

Die ersten Ansätze zur Beurteilung wirkungsvoller Kriminalprävention liefert für den deutschsprachigen Raum das Düsseldorfer Gutachten.<sup>34</sup> Allerdings ist die wissenschaftliche Kriminalprävention in empirischer Hinsicht in Deutschland noch nicht sehr weit entwickelt, es fehlt bis heute eine systematische Evaluation praktizierter kriminalpräventiver Maßnahmen. Auch über die Projektpraxis der jugendstrafrechtlichen Sanktionen gibt es kaum verlässliche Ergebnisse. Es existieren einzelne Projektberichte und theoretische Konzepte ohne eine verlässliche Wirkungsforschung. Die Gründe hierfür sind vielfältig und reichen von mangelnden Forschungsressourcen über ein geringes Engagement der Kriminologie in diesem schwierigen Bereich bis zur Angst der Praxis vor der Konfrontation mit dürftigen Ergebnissen des Bemühens und den damit möglicherweise verbundenen Konsequenzen des Finanzierungsverlusts. Die medizinische Wirkungsforschung ist methodisch gesehen das Vorbild: Wirkungen spezifischer kriminalpräventiver Maßnahmen zeigen sich nur im kontrollierten Vergleich zwischen einer Gruppe, die die Behandlung erhält, und einer anderen ohne die Intervention bei sonst gleicher Ausgangslage (Kontrollgruppendesign). Erst im Anschluss daran ist eine echte Kosten-Nutzen-Analyse möglich. Allerdings zeichnen sich aus den internationalen Befunden jetzt schon klare Leitlinien und Empfehlungen für oder gegen bestimmte Maßnahmen ab.

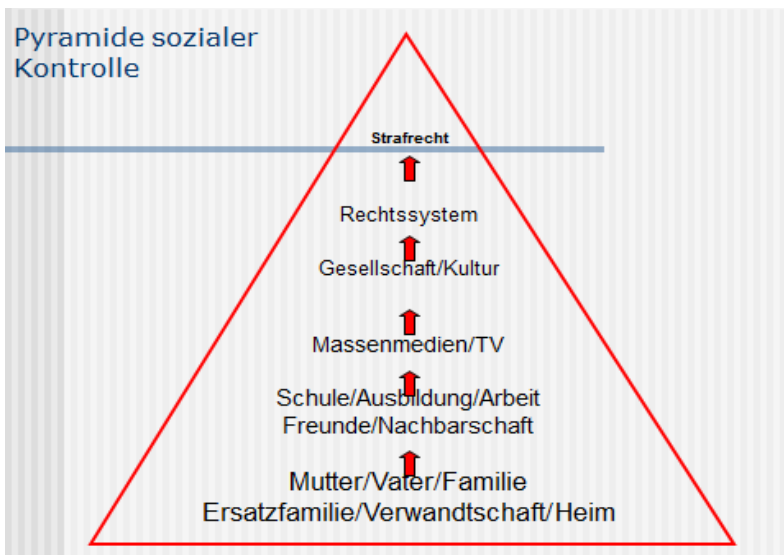
Das Center for the Study and Prevention of Violence der Universität Colorado<sup>35</sup> überprüft seit 1996 Gewaltpräventionsprogramme und empfiehlt Modelle als „Blueprints“ (Vorlagen). Von über 600 Präven-

tionsprogrammen aus den USA werden nur 11 als „wirksam“ empfohlen, 18 als „vielversprechend“. Die Campbell Collaboration wurde 2000 mit dem Ziel gegründet, wirksame Präventionsprogramme zu identifizieren und für die Praxis aufzubereiten.<sup>36</sup> Einen sehr guten Überblick über wirksame und weniger wirksame oder sogar wirkungslose bis schädliche Programme gibt Beelmann.<sup>37</sup> Eisner, Ribeaud und Locher haben 2008 einen hervorragenden Expertenbericht zur Prävention von Jugendgewalt veröffentlicht,<sup>38</sup> der nicht nur auf die Schweizer Situation eingeht, sondern den internationalen Wissensstand zur evidenzbasierten Gewaltprävention sowie gute Informationen zu den Ursachen und Entwicklungsverläufen von Gewalt zusammenfasst.

Ohne hier auf die vielen methodischen Probleme und Detailfragen eingehen zu wollen,<sup>39</sup> können die Ergebnisse der evidenzbasierten Forschung kurz wie folgt zusammen gefasst werden: Besonders viele evaluierte und auch als wirksam anzusehende Maßnahmen finden sich im Bereich der Frühprävention. Dies entspricht der Ursachenforschung und der schon mehrfach festgestellten Notwendigkeit, Risikowentwicklungen möglichst früh entgegenzuwirken.

Dabei ist die Bedeutung des sozialen Normlernens zu beachten. Soziale Normen müssen gelernt werden. Die in der Außenwelt konstituierten sozialen Normen bedürfen zunächst und ständig fortlaufend der externen sozialen Kontrolle zum Sichtbarwerden. Die persönliche Aneignung der Normen aus der Außenwelt führt zu der letztlich wirksamen inneren Kontrolle, die eine ständige äußere Kontrolle zur Normbeachtung überflüssig macht. Dabei kommt der Sanktion erhebliche Bedeutung zu. Normen können nur gelernt werden, wenn sie als äußere Ordnung sichtbar und von der Gemeinschaft gelebt werden. Die konsequente Sanktion konstituiert also nicht nur die äußere Ordnung, sondern wirkt auch individuell im Prozess des Normlernens. Nach verallgemeinerungsfähigen Ergebnissen der Kriminologie sind drei Faktoren für die Entwicklung von Selbstkontrolle entscheidend: Das Verhalten wird grundsätzlich kontrolliert, es wird erkannt und thematisiert sowie angemessen bestraft. Die Effektivität des Normler-

nens in allen sozialen Institutionen und Bereichen ist umso höher, je früher das soziale Normlernen erfolgt und je intensiver der Personenbezug und die Zuwendung beim Normenlernen sind. Die gestufte Effektivität der Einflussnahme lässt sich am besten mithilfe eines Pyramidenmodells erklären.<sup>40</sup> Damit wird die tragende Rolle, welche Familie, Ersatzfamilie, Kindergarten und danach die Schule bei der normativen Sozialisation spielen, als Basis der gesamten normativen Struktur der Gemeinschaft deutlich. Entscheidend ist zunächst die familiäre oder ersatzweise erfolgte Basissozialisation für die Normvermittlung. Aber auch die Schule begegnet Schülern und Lehrern – zumindest in den ersten Jahren – im Bereich normativer Bildung noch relativ intensiv. Natürlich kann die Schule im Rahmen des sozialen Normenlernens die Rolle der Eltern und der engen familiären Umgebung nicht ersetzen. Andererseits ist die Schule immer noch besser zur erfolgreichen normativen Sozialisation geeignet als die erst später und mit weniger sozialer Nähe und intensivem Personenbezug wirkenden Institutionen wie Vereine, kommunale Einrichtungen oder gar das Recht.



## **Frühprävention**

Von Detailfragen abgesehen zielen diese Programme auf den Ausgleich von Risiken in der Kernfamilie durch Aufbau sozialer Kompetenzen. Wirksam zeigte sich etwa eine Langzeituntersuchung, die auf eine zweijährige Unterstützung von Kindern und Familien im Alter von 3 und 4 Jahren setzte. Danach erfolgte keine weitere Betreuung mehr. Bis zum Alter von 40 Jahren wurden die Probanden nachuntersucht.

## **Das Perry-Preschool-Project – Ein Vorschulprogramm mit Langzeitwirkungen**

Anfang der 1960er-Jahre wurde in einer benachteiligten Gemeinde in Michigan, die durch schwachen sozioökonomischen Status, hohe Arbeitslosigkeit, niedrigen Bildungsstand und andere soziale Problemlagen gekennzeichnet war, ein spielpädagogisches Programm in einer Vorschule gestartet.<sup>41</sup>

123 Kinder wurden nach dem Zufallsprinzip in zwei Gruppen geteilt, von denen eine – die Untersuchungsgruppe – am Programm teilnahm, die andere – die Kontrollgruppe – hingegen nicht. Im Rahmen des Programms wurden über zwei Jahre hinweg tägliche, ca. zweieinhalbstündige Sitzungen durch Pädagogen mit den Kindern durchgeführt. Auch die Eltern der Kinder mussten an bestimmten Sitzungen teilnehmen. Durch das Programm sollten die ca. 3 bis 4 Jahre alten Kinder ermutigt werden, bei der Auswahl ihrer Spielaktivitäten eine positive Wahl zu treffen. Sie sollten lernen, über das, was sie tun und wie sie es tun, sowie über die Konsequenzen nachzudenken und so ein Verantwortungsbewusstsein entwickeln. Die Mitarbeiter des Programms waren geschult, spontane Schlüsselerfahrungen der Kinder zu erkennen und im Spiel zu thematisieren.

Ziel des Programms war es vorrangig, kriminellen Karrieren vorzubeugen und den Kindern zu ermöglichen, bessere schulische Leistungen zu erzielen.

Im Rahmen der begleitenden Studie wurden die Lernfähigkeit, schulische Leistungen, kriminelle Auffälligkeiten und andere Aspekte

aus dem Leben der Kinder ständig überwacht, wobei durch das Forschungsdesign stets die Kinder der Untersuchungsgruppe mit denen der Kontrollgruppe verglichen werden konnten.

Bereits im Alter von 10 Jahren wurde festgestellt, dass nur 17 % der Kinder aus der Programmgruppe ein Jahr zurückgestuft werden mussten bzw. speziellen Förderunterricht erhielten, wohingegen dies für 38 % der Kinder aus der Kontrollgruppe zutrifft.

Diese Ergebnisse bestätigten sich nicht nur im weiteren Verlauf der Studie, sondern die Unterschiede – und damit auch die Langzeiteffekte des Programms – wurden immer deutlicher. Als junge Erwachsene im Alter von 27 Jahren wurden erneut vergleichend Daten erhoben:

- Während aus der Kontrollgruppe, die nicht am Programm teilgenommen hatte, 35 % mehrfach inhaftiert waren, traf dies nur auf 7 % der Programmteilnehmer zu.
- Hingegen verdienten deutlich mehr junge Erwachsene aus der Untersuchungsgruppe (29 %) mehr als \$ 2.000 im Monat, wohingegen dies nur von 7 % der Kontrollgruppe angegeben werden konnte. Hingegen waren deutlich mehr junge Erwachsene der Kontrollgruppe auf soziale Unterstützung angewiesen.
- Was sich bereits in den Nachuntersuchungen im Alter von 14 und 19 Jahren abzeichnete, wurde im Alter von 27 Jahren bestätigt: Während 71 % der Teilnehmer am Programm einen Schulabschluss vorweisen konnten, traf dies nur auf 54 % der Kontrollgruppe zu. Noch deutlicher galt dies für die jungen Mädchen: Hier schlossen nur 32 % der Kontrollgruppe, aber 84 % der Untersuchungsgruppe die Schule ab.

Diese bereits erstaunlichen Ergebnisse wurden in jüngster Zeit noch einmal durch eine Nachuntersuchung bestätigt, die nun zu einem Zeitpunkt stattgefunden hatte, als die ehemaligen Programmteilnehmer 40 Jahre alt waren. Noch einmal wurden die Unterschiede zwischen den Gruppen überdeutlich:

- Während bis zu ihrem 40. Lebensjahr 36 % der Programmteilnehmer 5 Mal und öfter inhaftiert waren, traf dies auf über die



Hälfte der Kontrollgruppe (55 %) zu. Unterschiede zeigten sich auch in den der Inhaftierung zugrundeliegenden Delikten: Während von der Untersuchungsgruppe nur 32 % wegen eines Gewaltverbrechens inhaftiert waren, galt dies für 48 % der Kontrollgruppe.

- Über \$ 20.000 im Jahr verdienten 60 % der Untersuchungsgruppe, aber nur 40 % der Kontrollgruppe. Hingegen hatten 80 % der Kontrollgruppe soziale Unterstützung des Staates in Anspruch genommen, was nur bei 59 % der Untersuchungsgruppe der Fall war.
- Eine Kosten-Nutzen-Analyse ergab, dass jedem in das Programm investierten US-Dollar eine spätere Ersparnis von 12,9 US-Dollar gegenübersteht, was sich insbesondere aus den Einsparungen im Justizsystem bei den Inhaftierungen und weniger Bedarf an sozialer Unterstützung ergibt.

Insgesamt hat die Perry-Studie also gezeigt, dass ein frühzeitiges Ansetzen bereits im Alter von 3 oder 4 Jahren mit einem zweijährigen Teilzeitprogramm durch geschulte Erzieher deutliche Effekte erzielt, die zudem eine Langzeitwirkung entfalten: Durch das Programm entwickelten die Kinder bessere kognitive Leistungen, erzielten bessere Schulleistungen und Schulabschlüsse, waren weniger auf soziale Unterstützung angewiesen und erzielten höhere Einkommen. Nicht zuletzt ist auch die kriminalpräventive Wirkung des Programms deutlich nachgewiesen worden.

Erfolgversprechend ist ein kombiniertes Eltern- und Kindertraining (EFFEKT) bei Risikokindern. Evaluiert wurde die Wirksamkeit eines Kindertrainings, eines Elterntrainings und einer Kombination aus beiden Programmen. Aus einer Stichprobe von 675 Kindergartenkindern und ihren Familien nahmen 227 an einer der drei Trainingsbedingungen teil, 227 Kinder dienten als äquivalente Kontrollgruppe. Es zeigten sich kurzzeitige positive Effekte bei Problemen des Sozialverhaltens, der Hyperaktivität und Unaufmerksamkeit und emotionalen Störungen. Auch wenn die Langzeiteffekte nicht konsistent waren, zeigten sich langfristig Reduktionen multipler Verhaltensprobleme in der Schule und geben so Anlass zu vorsichtigem Optimismus.<sup>42</sup>

## **Familie**

In der Familie setzen alle wirksamen multisystemischen Behandlungen auf eine zwar strikt gewaltfreie, aber verstärkte Kontrolle über das Kind oder den Jugendlichen. Das Elternverhalten soll aggressives, inkonsistentes, aber auch zu nachlässiges Erziehungsverhalten vermeiden. Es sollen einerseits Grenzen gesetzt und andererseits erwünschtes Verhalten gefördert werden. Die elterliche Aufsicht über das Kind ist damit ein entscheidender Präventionsfaktor. Klare Normen und Grenzziehungen in geordneten Strukturen sind wichtige Präventionsfaktoren auch der frühen Ersatzerziehung im Heim. Und noch deutlicher: Die Kontrolle auffälliger und gefährdeter Jugendlicher in Pflegefamilien, die zusammen mit einem ständigen Betreuer des Jugendamts für 6 bis 9 Monate auf strikte und penible Regeleinhaltung achten, ist Kernpunkt eines erfolgreichen Programms in den USA.<sup>43</sup> Regellernen in nahen sozialen Bezügen entfaltet hohe Wirksamkeit.

## **Schule**

An vielen Schulen in Deutschland werden zahlreiche Maßnahmen gegen Gewalt und Aggressionen durchgeführt. An nahezu jeder Schule ist irgendein gewaltpräventives Projekt bekannt oder in der Umsetzung. Aus wissenschaftlich kriminologischer Sicht fehlt es aber häufig an einer Strategie. Vielfach ist den Schulen ihre Bedeutung auch für Gewaltprävention, Normverdeutlichung und soziale Bildung nicht ausreichend bekannt. Vielfach wird über Überforderung und fehlende Unterstützung geklagt. Schulen benötigen Unterstützung durch Netzwerkstrukturen und gezielte Aus- und Fortbildungsbestandteile.<sup>44</sup> Kleinere Klassen (unter 20 Schüler) sind anzustreben.

Für die Umsetzung gewaltpräventiver / kriminalpräventiver Strategien wäre aus Sicht der Wissenschaft eine steuernde und unterstützende Rolle der Kultusministerien wünschenswert.

## **Olweus-Programm / Bemühungen um ein gutes Schulklima**

Aus kriminologischer Sicht fehlt es trotz einer Vielzahl durchgeführter Projekte an Schulen weitgehend an Kenntnissen über Basisprinzipien gegen Bullying und die Bedeutung für die Schaffung eines guten Schulklimas.

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass weder eine Verharmlosung des Gewaltproblems an Schulen noch eine Dramatisierung angezeigt ist. Es handelt sich um ein häufig verdrängtes Problem von erheblicher gesellschaftlicher Bedeutung. Dies ergibt sich nicht nur aus der Häufigkeit der Gewalttaten, sondern insbesondere aus den gravierenden Auswirkungen für die Opfer, die das gesamte weitere Leben beeinträchtigen können. Auf Täterseite ist der erwiesene Zusammenhang zwischen Aggressionen und häufigen Gewaltakten in der Schule und späterer Straffälligkeit zu sehen. Nicht zuletzt ist auch an die Lebensqualität und berufliche Zufriedenheit der Lehrer zu denken. Schule kann nicht nur ein Ort der fachlichen Wissensvermittlung sein. Er ist für viele Jahre Lebensraum und neben der Familie die Basis der Sozialisation. Bildung als Fundament vernünftigen und menschlichen Handelns ist selbstverständlich in einem umfassenden Sinn zu verstehen und kann nicht auf eine Wissenskomponente reduziert werden.

Für die Schule zeigt das am besten evaluierte Interventionsprogramm des Norwegers Dan Olweus als Mehr-Ebenen-Ansatz, der sich in systemischer Sichtweise mit dem gesamten Mikrokosmos Schule befasst, auf allen Präventionsstufen und beim vorhandenen sozialen Umfeld deutliche Gewalt vermindernde Effekte. Eine Reduktion von Aggression und Gewalt wird ohne Verdrängungseffekt erreicht, zudem eine Verringerung im allgemeinen antisozialen Verhalten und eine deutliche Verbesserung im Hinblick auf verschiedene Aspekte des Sozialklimas. Bestätigt werden diese Ergebnisse durch Evaluationsstudien in anderen Ländern, Erprobungen in Deutschland und darüber hinaus durch eine neuere Meta-Analyse. Die Wirksamkeit ist theoretisch begründet, und zwar nicht nur hinsichtlich der von Olweus vertretenen Lerntheorie, sondern auch unter Anwendung neuerer theoretischer

Erklärungsansätze wie des Pyramidenmodells normativer Sozialisation, der Kontrolltheorien und der Entwicklungskriminologie.

Die Mehr-Ebenen-Programme wollen einen Rahmen schaffen, in dem Gewalt durch Thematisierung, Grenzziehung und Integration keine Chance im Schulalltag hat.<sup>45</sup> Das ist nicht durch hektische Maßnahmen nach einem beunruhigenden Gewaltakt oder durch den unspezifischen Einsatz von Schulsozialarbeitern zu schaffen, sondern es handelt sich um eine langfristige Präventionsstrategie, die hohes und dauerndes Engagement der Institution und aller Beteiligten erfordert. Nur auf dieser Basis ist es auch möglich, „schwierige Fälle“ mit zusätzlicher professioneller Hilfe zu einem friedlichen Zusammenleben zu führen.

Das Interventionsprogramm soll Mängeln im Erziehungsverhalten von Eltern und Lehrern entgegenwirken und eine schulische Umgebung schaffen, die auf der einen Seite von Wärme und Anteilnahme gekennzeichnet ist, auf der anderen Seite aber feste Grenzen gegen inakzeptable Verhaltensweisen setzt. Bei Grenzüberschreitungen und Regelverletzungen sind konsequent nichtfeindliche, nichtkörperliche Strafen anzuwenden. Lehrer und Eltern sollen als positive Autorität handeln, Opfern beistehen, die Regelverletzung benennen und den Konflikt austragen, ohne den Täter auszugrenzen.

Aus diesen Programmprinzipien wurde eine Reihe von speziellen Anordnungen entwickelt, die sich für die direkte Anwendung eignen. Wichtig ist es, möglichst viele Ebenen zu vernetzen. Es werden verschiedene Vorgehensweisen für die individuelle Ebene, aber auch für die Arbeit in der Klasse und der gesamten Schule entwickelt und kombiniert. Die folgende Tabelle zeigt Maßnahmen mit zwei Pluszeichen als unabdingbaren Kernbestandteil und Maßnahmen mit einem Pluszeichen als äußerst wünschenswerte Programmbestandteile des Interventionsprogramms:<sup>46</sup>

### **1. Allgemeine Voraussetzungen**

- ++ Problembewusstsein und Beteiligung der Eltern

### **2. Maßnahmen auf Schulebene**

- ++ Fragebogenerhebung
- ++ Schulkonferenz-Tag
- ++ Bessere Aufsicht während der Pause und Essenszeit
- + Bildung einer Koordinationsgruppe

### **3. Maßnahmen auf Klassenebene**

- ++ Klassenregeln gegen Gewalt
- ++ Regelmäßige Schüler- und Klassengespräche
- + Klassengespräche

### **4. Maßnahmen auf der persönlichen Ebene**

- ++ Ernsthafte Gespräche mit den gewalttätigen Kindern und Opfern
- ++ Ernsthafte Gespräche mit den Eltern der beteiligten Schulkinder
- + Lehrkräfte und Eltern werden pädagogisch kreativ

Bereits der Einsatz des Fragebogens führt zum Nachdenken und zu intensiven Diskussionen, womit das Ziel, ein Bewusstsein für das Problem zu schaffen, erreicht wird. Natürlich gibt die anonyme Erhebung auch Aufschluss über spezifische empirische Erkenntnisse zu Häufigkeit und Art der Gewaltvorfälle an der eigenen Schule. Oftmals werden die Ergebnisse auf einem „Pädagogischen Tag“ ausgewertet und der Schulkonferenz vorgestellt. Die jährliche Wiederholung sichert die ständige Aufmerksamkeit für das Thema.

Erforderlich ist eine aktive Beteiligung von Lehrern und Eltern. Die Erwachsenen sind verpflichtet, bis zu einem gewissen Grad zu kontrollieren, was unter den Kindern und Jugendlichen in der Schule vor sich geht. Eine Möglichkeit ist die Verbesserung der Aufsicht. Diese soll während des Essens und der Pause weniger quantitativ erhöht

werden, vielmehr ist das konsequente Einschreiten der Lehrer in Gewaltsituationen nötig. Die Interventionen müssen konsequent und sorgfältig erfolgen, damit sich die Situation der Opfer nicht verschlechtert. Insgesamt soll auf der Schulebene die Einstellung umgesetzt werden: „Wir akzeptieren Gewalt nicht!“

Die meisten Gewaltvorfälle ereignen sich innerhalb einer Klasse, weshalb die Arbeit auf der Klassenebene einen zentralen Bereich bildet. Dabei ist Kernbestandteil das Aufstellen von Klassenregeln gegen Gewalt. Damit ist es jedoch nicht getan, sondern diese Regeln müssen immer wieder mit der Klasse auf ihre Beachtung geprüft, neu diskutiert und durch Beispiele anschaulich gemacht werden. Vor allem müssen sie praktisch angewandt werden. Unabdingbar ist auch das Lob des Klassenlehrers für die Einhaltung der Regeln und die konsequente Umsetzung der vereinbarten Strafen, die in ernsthaften Gesprächen, schriftlichen Arbeiten, verstärkter Aufsicht oder „Auszeiten“ bestehen können. Weiter werden auf Klassenebene das kooperative Lernen, bei dem in Gruppenarbeit positive Abhängigkeiten und soziale Kompetenzen aufgebaut werden sollen, sowie gemeinsame positive Aktivitäten empfohlen.

Ideal zu kombinieren sind die täter- und opferbezogenen Maßnahmen mit den Mitteln des Täter-Opfer-Ausgleichs (TOA) oder mit Streitschlichter-Programmen. Der TOA liefert das gewaltfreie Modell der Konfliktlösung und besitzt die Chance, den kriminellen Schutzfaktor der Empathie zu verstärken. Das größte Problem in der praktischen Umsetzung liegt wohl darin, die zuständigen Personen und Institutionen (Schulleiter, Lehrer, Eltern, Jugendamt, Jugendhilfe, Polizei u. a.) zur Problembekanntnis und überaus wichtigen Zusammenarbeit aktivieren zu können. Hier könnten kriminalpräventive Räte eine enorm wichtige Mittlerfunktion übernehmen. Die Beteiligten sind oft überrascht, dass eine Problematik wie Gewalt in der Schule, die sich in Erpressungen, Bedrohungen und Körperverletzungen meist jüngerer und unterlegener Schüler äußert, auch die jeweils andere Institution betrifft und nur eine Vernetzung und Abstimmung von Gegenmaß-

nahmen wirklich Erfolg bei der Eindämmung dieser schädlichen Verhaltensweisen mit sich bringt.

### **Empfehlenswerte Maßnahmen**

In der Tendenz lassen sich bereits Empfehlungen für eine Grundausrichtung kriminalpräventiver Maßnahmen geben. Die Ausrichtung auf Risikogruppen, die Aktivierung von Schutzfaktoren, der Einsatz von Mehr-Ebenen-Programmen (vernetzten Programmen) sind deutlich Erfolg versprechender als Einzelmaßnahmen. Maßnahmen der positiven Spezialprävention sind zu bevorzugen, in der Behandlung zeigen sich verhaltenstherapeutische Konzepte (kognitiv-behaviorale Methoden) psychotherapeutischen überlegen.

Die Risikofaktoren für Delinquenz- und Gewaltentwicklungen stellen in ihrer Kehrseite Schutzfaktoren (Resilienzfaktoren oder auch protektive Faktoren) dar, an denen präventiv angesetzt werden kann. Das Wissen über Resilienz entstammt dem Interesse an Lebensläufen, die trotz widriger Bedingungen und Risikofaktoren keine negative Entwicklung nahmen.<sup>47</sup> Ungeklärt ist heute noch, wie Schutzfaktoren bewusst und in präventiver Zielrichtung aktiviert werden können.

### **Nicht empfehlenswerte Maßnahmen**

In der Tendenz eher abzuraten ist von Abschreckungsmaßnahmen und repressiven Methoden. Diese funktionieren häufig nicht im beabsichtigten Sinn und haben sogar eher negative Effekte (boot camps; Strafvollzug live: Scared Straight; in Deutschland: Gefangene helfen Jugendlichen). Auch Gruppenmaßnahmen schon problematischer Jugendlicher sind ohne genügende Kontrolle und strukturiertes Programm eher kontraproduktiv und wirken auf manche Jugendliche sogar eher attraktiv (teilweise Soziale Trainingskurse). Auch Jugendtreffs ohne soziale und kompetente Kontrolle führen nicht zu einem „Freiraum“ für die Jugendlichen, in dem sich Konflikte niedrig halten lassen, sondern bewirken eher das Gegenteil. Einzelaktionen wie etwa Mitternachtsbasketball und ähnliches werden vielfach für sinnvoll

gehalten, weil Jugendliche in ein sportliches Gruppenereignis einbezogen werden, mit Gleichaltrigen zusammen kommen und das zu einer Zeit, wo erfahrungsgemäß Straftaten und Ordnungsstörungen begangen werden. Man verspricht sich zum Teil auch einen besseren Kontakt zu Polizeibeamten und dadurch eine Veränderung eines aus Sicht der Jugendlichen negativen Bildes der Polizei. Grundprinzipien des Sports, die durchaus in anderen, auf Dauer angelegten Bindungskontexten wirksam werden können, kommen dann nicht zur Geltung: Regellernen, Umgang mit Niederlagen, praktisch erlebte Fairness im sportlichen Wettkampf usw. Bei diesen punktuellen Ereignissen kommt es nicht zum Aufbau einer längerfristigen Beziehung zu dem Jugendlichen in seiner wahrscheinlich problematischen Lebenssituation, somit können realistischere auch keine positiven Wirkungen erwartet werden. Im Gegenteil, es wird auch vom Zusammenkommen Jugendlicher mit gleicher Problemlage und gesteigener Delinquenz vor und nach den Ereignissen berichtet.

**||| PROF. DR. BRITTA BANNENBERG**

Professur für Kriminologie,  
Justus-Liebig-Universität Gießen,  
Fachbereich Rechtswissenschaft



## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Ähnliche Schrifffassungen dieses Beitrags, der hier angepasst und aktualisiert wurde, finden sich bei Bannenberg, Britta: Gewaltphänomene bei Kindern und Jugendlichen – kriminalpräventive Konsequenzen aus kriminologischer Sicht, in: Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 36, Dokumentation des 9. Berliner Präventionstages, hrsg. von der Landeskommission Berlin gegen Gewalt, Berlin 2009, S. 22-46 und Bannenberg, Britta: Stellungnahme in der Anhörung des Innenausschusses des Hessischen Landtages zum Thema Gewalt und Extremismus, Drucksache 18/2343, Oktober 2010.
- <sup>2</sup> Polizeiliche Kriminalstatistik für das Jahr 2010, Kurzfassung, Wiesbaden 2011; die Polizeiliche Kriminalstatistik kann für die einzelnen Jahrgänge unter [www.bka.de](http://www.bka.de) heruntergeladen werden.
- <sup>3</sup> Zur Entwicklung der Gewaltkriminalität PKS 2010, Kurzfassung, S. 18; alle folgenden Daten zur Kriminalstatistik in der Bundesrepublik Deutschland aus der umfassenderen Darstellung der PKS 2009.
- <sup>4</sup> PKS 2009, S. 230.
- <sup>5</sup> Für den Bund kann eine Berechnung der TVBZ bei nichtdeutschen Tatverdächtigen aufgrund fehlender realistischer Bezugsgrößen nicht erfolgen. PKS 2009, S. 97.
- <sup>6</sup> PKS 2009, S. 16, 227 ff.
- <sup>7</sup> Bund-Länder-Projektgruppe „Entwicklung der Gewaltkriminalität junger Menschen mit einem Schwerpunkt auf städtischen Ballungsräumen“, Abschlussbericht zur IMK-Frühjahrssitzung 2008, Stand: 26.3.2008; alle Angaben dort. Der detailreiche Bericht weist auch Sonderauswertungen für Raub und einfache Körperverletzung aus.
- <sup>8</sup> Eisner, Manuel / Ribeaud, Denis / Bittel, Stéphanie: Prävention von Jugendgewalt, Wege zu einer evidenzbasierten Präventionspolitik, Materialien zur Integrationspolitik, hrsg. von der Eidgenössischen Ausländerkommission, Bern 2006; Eisner, Manuel / Ribeaud, Denis / Locher, Rahel: Prävention von Jugendgewalt. Expertenbericht, hrsg. vom Bundesamt für Sozialversicherung, Bern 2008, S. 35 ff. für die Schweiz; Killias, Martin: Grundriss der Kriminologie, Bern 2002, S. 134 ff.
- <sup>9</sup> Neubacher, Frank: Jugendgewalt: weder häufiger noch brutaler! Zur Deutung des kriminalstatistischen Anstiegs der Gewalt und Betrugsdelikte, in: Zeitschrift für Rechtspolitik 6/2008, S. 192-195; Bund-Länder-Projektgruppe, Abschlussbericht zur IMK-Frühjahrssitzung 2008, S. 53 f.
- <sup>10</sup> Killias, Martin: Kriminologie – eine „harte“ Wissenschaft? „Evidence-based criminology“ als Herausforderung der Kriminalpolitik, in: Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht 2007/125 (3), S. 315.
- <sup>11</sup> Lösel, Friedrich / Runkel, Daniela: Störungen des Sozialverhaltens, in: Lehrbuch der Verhaltenstherapie, Band 3, Störungen im Kindes- und Jugendalter, hrsg. von Silvia Schneider und Jürgen Margraf, Heidelberg 2009, S. 453-480.
- <sup>12</sup> Bannenberg, Britta: Amok: Ursachen erkennen, Warnsignale verstehen, Katastrophen verhindern, Gütersloh 2010.

- 13 Göppinger, Hans / Bock, Michael (Hrsg.): Kriminologie, München, 6. Aufl., 2008, S. 217; Kaiser, Günther: Kriminologie, Heidelberg, 3. Aufl., 1996, S. 523 ff.; Marneros, Andreas / Ullrich, Simone / Rössner, Dieter: Das Dilemma der Begutachtung. Das Hallenser Angeklagtenprojekt, in: Psychiatrie und Justiz, hrsg. von Andreas Marneros, Dieter Rössner, Annette Haring und Peter Brieger, München 2000, S. 5 ff.
- 14 Moffitt, Terrie E. / Caspi, Avshalom / Harrington, Honalee / Milne, Barry J.: Males on the life-course persistent and adolescence-limited antisocial pathways: Follow-up at age 26 years, in: Development and Psychopathology 14/2002, S. 179-207.
- 15 Ihle, Wolfgang / Esser, Günter: Epidemiologie psychischer Störungen im Kindes- und Jugendalter: Prävalenz, Verlauf, Komorbidität und Geschlechtsunterschiede, in: Psychologische Rundschau 4/2002, S. 159-169.
- 16 Ausführlich Haug-Schnabel, Gabriele: Impulse zum Umgang mit Aggression im Kindergarten, in: Erfolgreich gegen Gewalt in Kindergärten und Schulen, hrsg. von Britta Bannenberg und Dieter Rössner, München 2006, S. 135-157.
- 17 Lösel, Friedrich / Beelmann, Andreas / Stemmler, Mark / Jaurisch, Stefanie: Prävention von Problemen des Sozialverhaltens im Vorschulalter. Evaluation des Eltern- und Kindertrainings EFFEKT, in: Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie 2/2006, S. 127 f.
- 18 Lösel, Friedrich: Prävention von Aggression und Delinquenz in der Entwicklung junger Menschen, in: Internetdokumentation des Deutschen Präventionstages Hannover 2008, hrsg. von Hans-Jürgen Kerner und Erich Marks, [www.praeventionstag.de/Dokumentation.cms/198](http://www.praeventionstag.de/Dokumentation.cms/198) (mit zahlreichen weiteren Nachweisen).
- 19 Eisner / Ribeaud / Locher: Prävention von Jugendgewalt, S. 19 ff.; Haug-Schnabel: Impulse zum Umgang mit Aggression, S. 135 ff.
- 20 Kerner, Hans-Jürgen: Soziale Bindungen und soziale Abweichung. Zur Bedeutung von Beziehungsschwäche und Empathiemängeln für schwere Jugenddelinquenz, in: Empathie und Beziehung. Zu den Voraussetzungen, Gefährdungen und Verbesserungen zwischenmenschlicher Beziehungsfähigkeit, hrsg. von Gunther Klosinski, Tübingen 2004, S. 41-64, hier S. 48.
- 21 Eisner / Ribeaud / Locher: Prävention von Jugendgewalt, S. 23 ff.; Marneros, Andreas / Steil, Bettina / Galvao, Anja: Der sozialbiographische Hintergrund rechts-extremistischer Gewalttäter, in: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 5/2003, S. 364-372.; Bannenberg, Britta / Rössner, Dieter / Coester, Marc: Hasskriminalität, extremistische Kriminalität, politisch motivierte Kriminalität und ihre Prävention, in: Extremistische Kriminalität. Kriminologie und Prävention, hrsg. von Rudolf Egg, Wiesbaden 2006, S. 17-59.
- 22 Stelly, Wolfgang / Thomas, Jürgen: Kriminalität im Lebenslauf, Tübingen 2005.
- 23 Lösel, Friedrich / Bliesener, Thomas: Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen, München / Neuwied 2003, S. 142.
- 24 Olweus, Dan: Täter-Opfer-Probleme in der Schule, in: Forschung über Gewalt an Schulen, hrsg. von Heinz Günter Holtappels, Wilhelm Heitmeyer, Wolfgang Melzer und Klaus-Jürgen Tillmann, Weinheim / München, 4. Aufl., 2006, S. 281-297, hier S. 289.

- 25 Auf die Problematik des Begriffs und die fehlende einheitliche Definition gehen alle Studien ein.
- 26 Ohder, Claudius: Intensivtäter in Berlin, Teil I und II, in: Berliner Forum Gewaltprävention Nr. 26, 28 und 33, hrsg. von der Landeskommission Berlin gegen Gewalt, Berlin 2006 und 2007; Koch-Arzberger, Claudia / Bott, Klaus / Kerner, Hans-Jürgen / Reich, Kerstin: Mehrfach- und Intensivtäter in Hessen, Band 1, Wiesbaden 2008; Band 2, Wiesbaden 2010.
- 27 Stelly / Thomas: Kriminalität im Lebenslauf.
- 28 Eisner / Ribeaud / Bittel: Prävention von Jugendgewalt; Überblick bei Short, James F.: Ethnische Segregation und Gewalt, in: Internationales Handbuch der Gewaltforschung, hrsg. von Wilhelm Heitmeyer und John Hagan, Wiesbaden 2002, S. 104-123.
- 29 Umfassend zu spezifischen präventiven Maßnahmen bei Kriminalität junger Migranten Bannenberg, Britta: Kriminalität bei jungen Migranten (insbesondere Spätaussiedlern) und Präventionsansätze, in: Das Jugendkriminalrecht vor neuen Herausforderungen? Jenaer Symposium, hrsg. vom Bundesministerium der Justiz, Mönchengladbach 2009, S. 155-186.
- 30 Sherman, Lawrence W. / Gottfredson, Denise / MacKenzie, Doris u. a.: Preventing Crime. What Works, What Doesn't, What's Promising. A Report to the United States Congress, 1997. Internet-Publikation, [www.ncjrs.org](http://www.ncjrs.org).
- 31 Prof. Lawrence W. Sherman lehrte damals an der University of Maryland, heute an der University of Cambridge.
- 32 Sherman, Lawrence W. / Farrington, David P. / Welsh, Brandon C. / MacKenzie, Doris Layton (Hrsg.): Evidence-Based Crime Prevention, London / New York 2002.
- 33 MacKenzie, Doris Layton: What works in Corrections. Reducing the Criminal Activities of Offenders and Delinquents, Cambridge 2006.
- 34 Rössner, Dieter / Bannenberg, Britta: Düsseldorf Gutachten: Empirisch gesicherte Erkenntnisse über kriminalpräventive Wirkungen sowie Düsseldorf Gutachten: Leitlinien wirkungsorientierter Kriminalprävention, Düsseldorf 2002, [www.duesseldorf.de/download/dg.pdf](http://www.duesseldorf.de/download/dg.pdf) bzw. [www.duesseldorf.de/download/dgll.pdf](http://www.duesseldorf.de/download/dgll.pdf).
- 35 [www.colorado.edu/csvp/blueprints](http://www.colorado.edu/csvp/blueprints)
- 36 [www.campbellcollaboration.org](http://www.campbellcollaboration.org)
- 37 Beelmann, Andreas: Wirksamkeit von Präventionsmaßnahmen bei Kindern und Jugendlichen: Ergebnisse und Implikationen der integrativen Erfolgswissenschaft, in: Zeitschrift für Psychologie und Psychotherapie 2/2006, S. 151-162.
- 38 Eisner / Ribeaud / Locher: Prävention von Jugendgewalt, S. 35 ff.
- 39 Vgl. etwa Eisner, Manuel: Interessenkonflikte in der Evaluationsforschung: Gefährden sie die evidenzbasierte Prävention?, in: Gewaltdelinquenz, Lange Freiheitsentziehung, Delinquenzverläufe, hrsg. von Britta Bannenberg und Jörg-Martin Jehle, Mönchengladbach 2011, S. 99-128; der Band kann kostenlos unter [www.krimg.de](http://www.krimg.de) heruntergeladen werden, Band 113.
- 40 Bannenberg, Britta / Rössner, Dieter: Kriminalität in Deutschland, München 2005, S. 44 ff.

- 41 Schweinhart, Lawrence J. u. a.: The High / Scope Perry Preschool Study Through Age 40. Summary, Conclusions and Frequently Asked Questions, [www.highscope.org/welcome.asp](http://www.highscope.org/welcome.asp).
- 42 Lösel / Beelmann / Stemmler / Jaurisch: Prävention von Problemen des Sozialverhaltens, S. 127 ff.
- 43 Schumann, Karl F.: Experimente mit Kriminalprävention, in: Gewaltkriminalität zwischen Mythos und Realität, hrsg. von Günter Albrecht, Otto Backes und Wolfgang Kühnel, Frankfurt a. M. 2001, S. 435-457.
- 44 Im Jahr 2011 wurde die Broschüre: Herausforderung Gewalt. Eine Handreichung für Lehrkräfte und andere pädagogische Fachkräfte, Stuttgart 2010 (von der Autorin dieses Beitrages grundlegend überarbeitet) herausgegeben. Sie soll im Alltag einen Beitrag zur Gewaltprävention an Schulen leisten und kann kostenlos bestellt werden: Programm Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes, Zentrale Geschäftsstelle, Taubenheimstr. 85, 70372 Stuttgart oder als download über [www.polizei-beratung.de](http://www.polizei-beratung.de).
- 45 Gottfredson, Denise C. / Wilson, David B. / Najaka, Stacy S.: School-based crime prevention, in: Evidence-Based Crime Prevention, hrsg. von David P. Sherman, David P. Farrington, Brandon C. Welsh und Doris Layton MacKenzie, London / New York 2002, S. 56-164.
- 46 Olweus: Täter-Opfer-Probleme in der Schule, S. 291 ff.; zu Evaluationen des Programms im In- und Ausland sowie zu weiteren konkreten Handlungsanleitungen Bannenberg, Britta / Rössner, Dieter: Erfolgreich gegen Gewalt in Kindergärten und Schulen, München 2006.
- 47 Renschmidt, Helmut / Walter, Reinhard: Kinderdelinquenz, Heidelberg 2009.



# JUGENDGEWALT IN ÖFFENTLICHKEIT UND FORSCHUNG

Wo Maßnahmen gegen Jugendgewalt ansetzen müssen



**KATJA REETZ** || Ein Blick auf die Ergebnisse der aktuellen Jugendgewaltforschung relativiert den pessimistischen Eindruck, der sowohl die deutsche Medienlandschaft als auch die Wahrnehmung der Bevölkerung bestimmt. Im Folgenden werden das Ausmaß und die Ursachen von Jugendgewalt analysiert. Der Beitrag ist ein Plädoyer für die Verantwortung des Einzelnen, gegen sie vorzugehen.

Es ist Montag, 7:50 Uhr. In einer kleinen Regionalschule in Norddeutschland beginnt der Deutschunterricht der 7. Klasse. Er wird mit einem animierten Film eingeleitet. Wikinger stürmen ein Kloster. Ein Beil spaltet den Kopf eines Mönches, der von der Mauer fällt und sich dabei noch erhängt. Die Wikinger öffnen mit Gewalt das Tor, zerquetschen dabei einen zweiten Mönch, dessen Blut in die Höhe spritzt. Viele Klosterbrüder lassen ihr Leben. Ihnen wird der Kopf abgeschlagen, das Herz bei lebendigem Leibe herausgerissen, bis ein besonders mutiger Mönch kommt, der sein Kreuz in ein sternförmiges Wurfgeschoss verwandelt und die Gegenwehr einleitet. Mit einem Seil durchtrennt er mehrere Wikingerkörper in der Mitte. Er schlägt die Feinde in die Flucht. Zurück bleibt ein Meer von Toten. Erstochen, mit durchtrenntem Körper, erhängt oder mit durchbohrtem Kopf. Der Supermönch ist der Held des Films.

Thema der Stunde: Wir üben Inhaltsangaben. Die Schüler fassen den Inhalt des Gesehenen zusammen. Nach der Stunde auf Alters- und Themenangemessenheit angesprochen, rechtfertigt der Pädagoge seine Lehrmittelwahl: „Das ist doch heutzutage normal. Zu Hause sehen die viel schlimmere Sachen. Man muss schon etwas heraussuchen, bei dem sie auch aufmerksam sind.“ Die Nachfrage bei den Schülern ergibt einen allzu bekannten Satz: „Das ist doch heutzutage schon normal!“, sagt eine Schülerin. Dabei macht sie nicht den Eindruck, einen solchen Inhalt als Arbeitsmotivation nötig zu haben.

Ich kann den Leser beruhigen: Es ist nicht normal. Das Problem ist, dass dreißig Schüler gerade das Gegenteil gelernt haben.

Jugendgewalt ist eines der gesellschaftlichen Schlüsselprobleme – nicht nur in Deutschland. Sie ist in der öffentlichen Wahrnehmung allgegenwärtig. Wer an das Jahr 2010 denkt, erinnert sich wahrscheinlich an den Prozess um den Tod Dominik Brunners oder an die erschreckenden Darstellungen aus dem Berufsleben Kirsten Heisigs. Die Namen von Amokläufern haben sich in unser Gedächtnis gebrannt. Jeder weiß, was gemeint ist, wenn er die Worte „entgrenzte Gewalt“ hört. Beschäftigt man sich mit den Ergebnissen der Jugend-

gewaltforschung der letzten Jahre, zeichnet sich ein Bild, das mit dieser öffentlichen Wahrnehmung kaum in Einklang zu bringen ist. Viele Forscher bestreiten eine gravierende Zunahme von Jugendgewalt und mahnen vor den Dramatisierungstendenzen der Gegenwart.<sup>1</sup> Diese Ergebnisse werden dagegen kaum in der Öffentlichkeit diskutiert. Ein Vergleich ist nur schwer zu ertragen: Macht doch eine statistische Relativität ein grausame Erfahrung nicht weniger grausam. Trotzdem sollen – in der vollen Überzeugung, dass jede Gewalttat eine Gewalttat zu viel ist – diese Ergebnisse ein Teil der öffentlichen Diskussion werden. Das ist die Aufgabe des vorliegenden Artikels. Sein Ziel ist es, das Gefühl von Ohnmacht und Unverständnis in eine produktive Haltung zu verwandeln, die Schluss macht mit Schuldzuweisungen und jeden dazu auffordert, verantwortlich zu sein. Gleichzeitig ist es mein tief empfundenes Anliegen, die gegenwärtige öffentliche Wahrnehmung von Gewalt nicht zur Grundlage der Tradierung unseres Kulturverständnisses an die nächste Generation zu machen. Denn wie schwierig sich eine realistische Einschätzung der Situation in Deutschland auch erweisen wird: Es gibt keinen Anlass, sie so pessimistisch zu sehen, dass die nächste Generation ein Mönchsmassaker schon für „normales“ Unterrichtsmaterial hält, um eine Inhaltsangabe zu üben.

Im Verlauf dieses Artikels soll zunächst der jugendliche Täter porträtiert werden, um dem Trend der Verallgemeinerung von Jugendgewalt entgegenzuwirken. Danach werden Ergebnisse der aktuellen Jugendgewaltforschung unter den Aspekten Ausmaß und Ursachen von Jugendgewalt vorgestellt. Im letzten Teil werden die Auswirkungen der Diskrepanz von öffentlicher Wahrnehmung und empirischen Ergebnissen diskutiert, die – so meine These – im Ansatz schon die Kulturtradition und damit die kulturelle Identität beeinflussen und in ein Plädoyer gegen Kulturpessimismus und das Warten auf den Erwartungseffekt für einen neuen Verantwortungsanspruch jedes Einzelnen münden.



## **DER JUGENDLICHE TÄTER – EIN PORTRÄT**

Etwa 25 % der Deutschen sind in ihrem Leben mindestens einmal straffällig geworden.<sup>2</sup> Die Häufigkeit delinquenten Verhaltens hat im Alter zwischen 16 und 20 Jahren ihren Höhepunkt, was im Übrigen kein deutsches, sondern ein weltweites Phänomen ist. Ab diesem Alter nimmt die Anzahl verübter Delikte erkennbar ab; nur ein ganz geringer Prozentsatz der Ersttäter ist über 17 Jahre alt. Die Opfer jugendlicher Gewalt sind zumeist Jugendliche, die in etwa 20 % der Fälle selbst schon Täter waren. Während bei Körperverletzungen auf zehn männliche Täter eine weibliche Täterin kommt, ist der Geschlechterunterschied bei Bagatelldelikten weniger gravierend. Die Delinquenzrate in Förder- und Hauptschulen ist höher als in Realschulen und Gymnasien; arbeitslose Jugendliche werden häufiger straffällig als Schüler oder Studierende. Ausländische Jugendliche werden überproportional häufig als Tatverdächtige registriert, weniger bei kleineren Vergehen als vielmehr bei den Gewalttaten. Besonders auffällig sind ausländische Jugendliche der zweiten und dritten Generation, Asylbewerber und politisch motivierte Personen.

Ab dem mittleren Erwachsenenalter und unabhängig davon, ob sie bestraft wurden, wird die Mehrzahl der jugendlichen Straftäter nicht mehr kriminell auffällig: ein Effekt, den die Forschung „aging-out“ nennt.

„Antisoziales (delinquentes, gewalttätiges) Verhalten von Jugendlichen ist zum ganz überwiegenden Teil entwicklungstypischer Ausdruck einer Auseinandersetzung mit den zentralen Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz, nämlich der gleichzeitigen Entwicklung einer persönlichen Identität im Spannungsfeld von sozialer Autonomie einerseits und sozialer Integration andererseits.“<sup>3</sup>

Dieses Verhalten kann sich durch neue Orientierungen wie Partnerschaft und Familiengründung, den Umgang in einer nicht delinquenten Gruppe Gleichaltriger oder durch berufliche Perspektiven auflösen. In Anlehnung an die Arbeiten Moffitts<sup>4</sup> unterscheidet die Forschung daher die jugendtypische und die persistente Delinquenz.

Der überwiegende Teil von Straftaten, vor allem die schweren Delikte, werden von nur etwa 5 % der Jugendlichen verübt. Bei diesen Straftätern ist ihr kriminelles Verhalten nicht jugendspezifisch: Von früher Kindheit an bis über das Jugendalter hinaus kann für sie ein stabiles antisoziales Verhalten nachgewiesen werden.

Trotzdem muss festgehalten werden, dass kriminelle Biographien höchst individuell sind. Auch ein spät straffällig gewordener Mensch kann persistent kriminell bleiben und ein Kind mit typischen Verhaltensauffälligkeiten wird nicht zwangsläufig straffällig. Im Rahmen dieser Arbeit soll jedoch diese Einteilung genügen, um Wesentliches herauszustellen.

## **JUGENDGEWALT IM FOKUS DER WISSENSCHAFT**

### **Ausmaß von Jugendgewalt**

„Deutschland ist eines der sichersten Länder der Welt“<sup>5</sup> ist die Feststellung, mit der Wolfgang Schäuble und Brigitte Zypries das Vorwort des Zweiten Periodischen Sicherheitsberichtes von 2006 einleiten. Der Bericht nimmt mit dem Hinweis auf die erhöhte Sichtbarkeit von Gewalttaten zu der These Stellung, Jugendkriminalität würde seit den 90er-Jahren zunehmen:

„Den gestiegenen Zahlen polizeilich registrierter Fälle liegen keine realen Zunahmen zugrunde. Auch eine qualitative Verschärfung, im Sinne eines steigenden Schweregrades der Delikte, ist empirisch nicht festzustellen. So zeigen alle vorliegenden Dunkelfeldstudien Rückgänge der Gewalt junger Menschen. ... Daten der Versicherungswirtschaft bestätigen die entsprechenden Befunde von Dunkelfeldstudien.“<sup>6</sup>

Damit wird eine wesentliche Bemühung der Gewaltforschung auf den Punkt gebracht: Die Dramatisierungs- und Skandalisierungstendenzen der öffentlichen Diskussion entsprechen nicht den tatsächlichen empirischen Befunden.

Stein zeigt die Tradition auf, Jugendgewalt als Indikator für „verstetigte Moralpanik“<sup>7</sup> zu instrumentalisieren. Auch Kersten wehrt sich gegen das öffentliche Bild der angeblich immer schlimmer werdenden

und entgrenzter auftretenden Jugendgewalt, die als „Folge des Verlusts von Werten und Tradition“<sup>8</sup> zur Grundlage des Verkaufsprinzips bad news are good news gemacht würden. Liell spricht die Entwicklung von „Horrorszenarien einer allgegenwärtigen Gewalt“ an, die „sich zu einem düsteren Bild des Zerfalls der Gesellschaft [verdichten]“.<sup>9</sup>

Suppan als Rechtswissenschaftler gibt zu bedenken, dass es je nach Lesart bei der Interpretation der Kriminalstatistik Spielraum gebe, der durch Vergleich mit der Verurteiltenstatistik relativiert werden müsse und so eine bestimmte Wahrnehmung erzeugen könne.<sup>10</sup> In der öffentlichen Diskussion sind solche Ergebnisse weitaus seltener zu finden als ihr Gegenteil. Pfeiffer wandte sich mit seinem Artikel „Die Dämonisierung des Bösen“ in der FAZ gegen diese Tendenz und stellt dort fest:

„Die Zahl der Straftaten ist in Deutschland in den vergangenen zehn Jahren nicht gestiegen. Besonders schwere Straftaten sind deutlich zurückgegangen.“<sup>11</sup>

Rügener machte auf das Problem des Interpretationsspielraums – je nachdem, ob man die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) oder die Strafverfolgungsstatistik zu Grunde legt – mit dem Artikel „Das verzerrte Bild“ im Spiegel-Unterrichtsmagazin aufmerksam. Zur Praxis, auf Grundlage der PKS das Kriminalgeschehen in Deutschland zu beurteilen, schreibt er:

„Doch Experten innerhalb und außerhalb der Polizei wissen: die PKS ist nicht dafür geeignet, es ist auch nicht ihre gesetzliche Aufgabe ...“<sup>12</sup>

Diese so genannte Tatverdächtigenstatistik wird auf Basis der Informationen erstellt, die zum Abschluss der polizeilichen Ermittlung vorliegen. Außerdem ist sie nur ein Spiegel für die Anzahl der Straftaten, nicht aber für die Anzahl der Täter. Die weniger beachtete Strafverfolgungsstatistik des Statistischen Bundesamtes zählt die von Gerichten verurteilten Straftäter. Einerseits konnte die Justiz hierfür auf weitere Ermittlungserkenntnisse zurückgreifen, andererseits sind in dieser Statistik alle für schuldunfähig bzw. strafunmündig befundenen Straftäter nicht erfasst. Somit wird dem „allmählichen Rückgang des Durchschnittsalters der registrierten minderjährigen Tatverdäch-

tigen<sup>13</sup> nicht Rechnung getragen, weil Täter unter 14 Jahren nicht erfasst werden. Aber nicht nur diese Variablen sollten zur vorsichtigen Interpretation von Kriminalitätsstatistiken anregen. Die Forschungsleiter der PKS 2003 selbst führen die seit 1984 um das Dreifache gestiegene Jugendkriminalität zum großen Teil auf das geänderte Anzeigeverhalten der Bevölkerung zurück.<sup>14</sup> Keine der offiziellen Statistiken trifft eine Aussage über Straftaten im Dunkelfeld.

### **Ursachen von Jugendgewalt**

Gewalt entsteht weder aus einer einzelnen Ursache noch aus einer Anhäufung von Ursachen. Vielmehr gibt es sogar Gegenbeispiele: Persönlichkeiten, die einer Vielzahl von Risikofaktoren ausgesetzt sind und trotzdem nicht gewalttätig werden. Die Gemeinsamkeiten von gewaltbereiten Tätern treffen auch auf so viele andere Menschen zu, dass man keine verlässliche Aussage über die kriminelle Biographie eines Individuums treffen, sondern nur von statistischen Wahrscheinlichkeiten sprechen kann.

Bei persistent Delinquenten konnte ein Zusammenhang zu einem lebenslangen antisozialen Charakter und pathologischen Befunden wie Hirnschädigungen, Aufmerksamkeitsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten hergestellt werden. Z. B. legte das Forscherteam um Jean Decety 2008 eine Studie vor, in der mit Hilfe eines MRT Gehirnaktivitäten im Belohnungszentrum von aggressiven Jugendlichen nachgewiesen wurden, als diese zusahen, wie anderen Menschen Schmerz zugefügt wurde, die bei nicht aggressiven Jugendlichen nicht nachgewiesen werden konnten.<sup>15</sup>

Der Zweite Periodische Sicherheitsbericht spricht neben Faktoren wie Persönlichkeit und Temperament der Häufung von Risikofaktoren mit gleichzeitigem Fehlen von Schutzfaktoren Bedeutung bei der Entstehung von Gewalt zu.<sup>16</sup> Im Bereich der familiären Sozialisation werden besonders die Eltern-Kind-Bindung und die Gewalterfahrung in der Familie hervorgehoben. Gleichzeitig wird auf den negativen Einfluss von sozialer Benachteiligung von Kindern und ihren Familien hingewiesen.

„[Es] zeigt sich die enge Verknüpfung von Opfererfahrungen und Tathandeln: Daher gilt grundsätzlich, dass Kinder und Jugendliche nicht so sehr als Täter, sondern vielmehr als Opfer unserer gesteigerten Aufmerksamkeit und Zuwendung bedürfen.“<sup>17</sup>

Scheu weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass eine formale Einbindung in eine Familie oder auch einen Arbeitsplatz nicht ausreiche, sondern die „Qualität von Milieuunterstützung“<sup>18</sup> wichtig sei.

Auch in einer am 27. Oktober 2010 vorgestellten Studie der EU-Grundrechteagentur weist der Direktor Morten Kjaerum darauf hin, dass eine wirksame Politik gegen Jugendkriminalität die Ausgrenzung junger Menschen im Alltag bekämpfen müsse, denn Gewalt entstehe dort, wo sich jemand wegen seiner Kultur, Sprache, Religion oder Hautfarbe ausgegrenzt fühle.<sup>19</sup>

Wissenschaftler argumentieren v. a. gegen drei Begriffe, die immer wieder mit Gewalt verbunden werden: Desintegration, Orientierungslosigkeit und Sinnlosigkeit als falsch verstandene Ursachen von Jugendgewalt. Liell z. B. zeigt, dass Gewalt ja gerade einen integrierenden Charakter habe und damit eine soziale Ordnung schaffe.<sup>20</sup> Auch Kersten argumentiert, dass jugendliche Gewalttäter sehr wohl eine Orientierung haben, die nämlich ihre Handlungen legitimiert, und dass Gewalt nicht mehr sinnlos, sondern sinnstiftend werde, wenn sozialer Status, Perspektiven, Bildung und andere Ressourcen fehlen.<sup>21</sup>

In der Diskussion um den Ursachenkomplex von Jugendgewalt muss auch zur Kenntnis genommen werden, dass Gewaltdarstellungen in Medien im Gegensatz zu Persönlichkeitsmerkmalen und familiären und sozialen Faktoren eine untergeordnete Rolle zukommt.

„Da Gewaltdarstellungen nur bei wenigen Beobachtern eine direkte gewaltauslösende Wirkung haben, sind Nachahmungstaten oft ohnehin gewaltorientierter Menschen wohl nicht das eigentliche Problem der Gewalt in den Medien.“<sup>22</sup>

Pfeiffer spricht in diesem Zusammenhang von einer „kleinen Risikogruppe von fünf bis zehn Prozent der männlichen Jugendlichen“, bei

denen sich aufgrund familiärer und sozialer Risikofaktoren Gewaltdarstellungen „unmittelbar auf ihre persönliche Gewaltbereitschaft auswirken [kann]“, weil „exzessive Gewaltszenen direkt als Identifikations- und Handlungsmuster fungieren“.<sup>23</sup>

Kunczik und Zipfel beklagen, dass die Politik durch allzu schnelle Statements und Aktionismus nach Gewalttaten – ohne Forschungsbefunde zu berücksichtigen – die Wahrnehmung des Ursachenkomplexes verhindert und dadurch die Diskussion auf untergeordnete Faktoren lenkt. Auch weisen sie darauf hin, dass mediale Gewalt auf eine bestimmte Problemgruppe negative Effekte haben kann, dass aber durch öffentlich propagierte Vereinfachungen „[v]erhaltensauffälligen oder delinquenten Jugendlichen ... ein willkommenes Argument zur Rationalisierung bzw. Rechtfertigung ihrer Tat und zur Abwälzung von Verantwortung geliefert [werde]“.<sup>24</sup>

### **WAS BLEIBT ODER VOM UNTERSCHIED ZWISCHEN SCHULD UND VERANTWORTUNG**

Der Forschungsbericht Nr. 103 des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen von 2007, der auf einer Studie zur Gewaltwahrnehmung und Punivität beruht, kommt zu dem Schluss, dass nur ein kleiner Prozentsatz der Bevölkerung den Rückgang der Kriminalität in Deutschland insgesamt richtig einschätzt, die Mehrheit dagegen einen teilweise gravierenden Anstieg vermutet.<sup>25</sup> Die Gründe dafür seien u. a. einerseits der mangelnde Zugang zu Informationen über gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, andererseits die Rezeption von Massenmedien, die für ihre Berichterstattung Informationen selektieren müssen. Diese Auswahl ist nicht mehr unbedingt repräsentativ für das Gesamtbild. Medienwissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass Gewalthandlungen wegen ihres hohen Aufmerksamkeitswertes besonders häufig veröffentlicht werden, wobei die Realität dadurch verzerrt wird, dass überproportional oft über besonders schwere Verbrechen berichtet wird. Nachrichten über Verbrechen werden darüber hinaus besonders intensiv studiert.<sup>26</sup>

Im Verlauf dieser Arbeit sollte gezeigt werden, dass die Wahrnehmung von Ausmaß und Brutalität von Jugendgewalt in Deutschland einem ähnlichen Phänomen unterliegt. Aufgrund von Dunkelfeldstudien kann man davon ausgehen, dass Jugendgewalt in den letzten Jahren nicht per se zugenommen hat und dass schwere Gewalttaten sogar zurückgehen. Das soll weder eine Entwarnung oder Forderung nach Ausruhen sein noch ein Widerspruch gegen all die Nachrichten, die uns in diesem Jahr schockiert haben. Wir haben aber gesehen, dass man unserer Jugend nicht gerecht wird, wenn man von „Jugendgewalt“ spricht, indem wir das weltweite Phänomen der jugendtypischen Delinquenz von der persistenten Delinquenz abgegrenzt und die Gruppe derer, die jene Taten begehen, die wir unter Jugendgewalt zählen, auf eine kleine Gruppe von etwa 5% vorwiegend männlicher Jugendlicher eingegrenzt haben.

Es sollte außerdem herausgestellt werden, dass das Ursachengefüge, das einen jungen Menschen zu einem Gewalttäter macht, komplex ist. Persönlichkeitsmerkmale, familiäre und soziale Bedingungen sowie mediales Rezeptionsverhalten spielen in diesem Prozess eine Rolle.

Insgesamt bietet Deutschland keinen Anlass für einen Kulturpessimismus, der zur Grundlage einer Tradierung an die nächste Generation wird. Oder um mit den Worten der Protagonisten der Einleitung zu sprechen: Gewalt ist heutzutage nicht normal. Wie wichtig es ist, gerade in der Schule Gewaltprävention zu betreiben anstatt ein Bild von einer Welt zu zeichnen, in der Gewalt angeblich normal sei, steht wohl für jeden Leser außer Frage. Diese kleine Anekdote soll auch nicht als repräsentativ für die heutige Schule stehen. Sie soll vielmehr zum Nachdenken anregen, wie wir denn dann mit dem Thema Gewalt umgehen sollten. Dabei müssen alle Seiten des Ursachenkomplexes von Gewalt betrachtet werden – und zwar mit einer Botschaft: Es geht hier nicht um Schuld. Allzu schnell ist nach einer schrecklichen Tat ein Schuldiger gefunden. Eltern verweisen auf den schlechten Umgang ihrer Kinder, auf den sie keinen Einfluss hatten. Schulen zucken mit den Schultern, weil sie ohne die Eltern wenig ausrichten konnten. Auch

schärfere Waffengesetze hätten diese oder jene Tat nicht verhindern können, schließlich hätte der Täter seinem Idol aus den Medien nachgeeffert und auch sonst irgendwie einen Weg gefunden. Die Kette der Entschuldigungen ließe sich beliebig fortführen.

Ein gesellschaftliches Schlüsselproblem erfordert aber nun einmal die Verpflichtung der gesamten Gesellschaft. Dabei muss jeder es als seine gesellschaftliche Verantwortung verstehen, alles nur Mögliche zu tun, damit sein Rad sich dreht und das Uhrwerk am Laufen hält. Eine Gesellschaft, die ihre Außenpolitik als Friedenspolitik versteht und sich im Grundgesetz zur körperlichen Unversehrtheit eines jeden verpflichtet, muss bestrebt sein, Gewalt in keiner Weise zu akzeptieren. Dabei darf eine gewaltfreie Gesellschaft nicht als unerreichbares Ideal verstanden werden, das es nirgendwo gibt und geben wird, sondern als Vorlage, die gerade richtig für uns ist, um sie anzustreben.

Es geht um die Verantwortung des Einzelnen. Das Ziel heißt: Gewalt abzuschaffen wie eine Sprache, in der sich keiner mehr ausdrücken will. Nicht weniger. Betrachten wir das Abstraktum Jugendgewalt auf Augenhöhe. Lassen wir es zur Maxime werden, dass Gewalt dort beginnt, wo junge Menschen im Alltag wegen Hautfarbe, Religion, Kultur oder Sprache ausgegrenzt werden. Hier wird der Kampf gegen Jugendgewalt nämlich konkret und individuell: indem ich selbst niemanden ausgrenze und dort einschreite, wo andere ausgegrenzt werden. Ohne Ausrede und Entschuldigung, ohne wenn und aber. Die Schule ist für jedes Kind verantwortlich, weil sie der einzige Ort ist, der jeden Heranwachsenden erreicht. Sie muss Gewissen, Empathie und Verantwortung als Grundprinzipien des Miteinanders stärken und den Einzelnen behutsam in gesellschaftliche Strukturen einführen und begleiten. Sie gibt in Form von Bildung jedem die Chance auf eine perspektivreiche Zukunft und bietet alternative Ausdrucksformen für Gewalt an – jeden Tag und als Ganztagschule. Nicht jeder Schulabbrecher wird gewalttätig, aber die meisten Gewaltkarrieren beginnen mit Schulversagen. Darum ist es einer der zuverlässigsten Indikatoren und spätestens hier muss mit allen Mitteln für einen jungen Menschen gekämpft wer-



den. Schule, Nachbarn, Angehörige und Passanten sind dazu aufgefordert zu erkennen, wo Kinder zu Opfern von Gewalt werden und sie damit vor einer von Gewalt bestimmten Biographie zu schützen. Der Lehrer ist verantwortlich dafür, eine Generation heranzuziehen, die Gewalt eben nicht als normal empfindet und die niemanden ausgrenzt. Er lehrt die Maßstäbe, an denen seine Schüler sich orientieren. Er ist verantwortlich für eine Sozialisation von Heranwachsenden, die Gewalt in jeder Form immer weniger akzeptiert. Er ermahnt sie immer wieder, Verantwortung für ihr eigenes Tun zu übernehmen anstatt mit dem Finger auf andere zu zeigen und seinen Satz mit „Ja, aber“ zu beginnen. Jeder Journalist ist verantwortlich dafür, die Wirkung seiner Berichterstattung zu hinterfragen und nach bestem Gewissen zu gestalten. Jeder TV-Sender ist aufgefordert, die Auswahl seiner Sendungen zu überdenken und seine Nachrichten am Maßstab von Aufklärung zu messen anstatt sie zu einer Unterhaltungsshow zu stilisieren. Es ist nicht nötig, mitten am Tage mehr als eine Stunde eine Kamera auf einen entführten Bus zu halten, um den Zuschauer an der Erschießung des Entführers live teilhaben zu lassen!<sup>27</sup> Eltern tragen die größte Verantwortung: als Erzieher, als Vorbild und als Gestalter des Lebens ihres Kindes, um es mit Perspektiven und Optimismus in das Leben zu schicken. Genügend Ressourcen und gesetzliche Grundlagen zu stellen, um einzugreifen, wo die Fürsorge nicht erfüllt wird, liegt in staatlicher Verantwortung. In der Verantwortlichkeit der Politik liegt es, ein solch sensibles Thema nicht für ihren Wahlkampf zu missbrauchen. Und nicht zuletzt: Jeder Mensch ist für sich selbst verantwortlich; auch für ihn gibt es keine Entschuldigung. Gewalt hat Ursachen, aber Täter sind nicht allein passiv. Ein jeder ist der wichtigste Gestalter seines Handelns und Lebens.

In den letzten Jahren wurde die Selbstständigkeit in Erziehung und Schule stark betont. Es ist Zeit für eine neue Maxime. Sie heißt Verantwortung – für sich und für andere.

Es sei erlaubt, Herrn Keuner<sup>28</sup> aus seinem historischen Kontext zu nehmen und im 21. Jahrhundert nach Maßnahmen gegen die Gewalt

zu befragen, wenn diese hinter ihm steht. Sicher würde der Denkende vor seinem Publikum nicht behaupten, die Gewalt sei heute normal und verschiedenen Leuten im Raum ihre Schuld daran referieren. Er würde sich umdrehen und mit seinem Publikum im Rücken gemeinsam gegen die Gewalt schreiten. Progrediamur!

||| **KATJA REETZ**

Studium für das Lehramt an Gymnasien  
für die Fächer Latein, Deutsch und  
Deutsch als Fremdsprache;  
derzeit Promotion an der  
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Siehe unter Kapitel Ausmaß von Jugendgewalt, S. 53 f.
- <sup>2</sup> Vgl. für dieses Kapitel Greve, Werner / Montada, Leo: Delinquenz und antisoziales Verhalten im Jugendalter, in: Entwicklungspsychologie, hrsg. von Rolf Oerter und Leo Montada, Weinheim, 6. vollst. überarb. Auflage, 2008, S. 837-858, hier S. 846-848.
- <sup>3</sup> Ebd., S. 848.
- <sup>4</sup> Vgl. Moffitt, Terrie E.: Life-course-persistent and adolescence-limited antisocial behavior: A developmental taxonomy, in: Psychological Review 4/1993, S. 674-701.
- <sup>5</sup> Bundesministerium des Innern / Bundesministerium der Justiz (Hrsg.): Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht. Kurzfassung, Paderborn 2006, S. III.
- <sup>6</sup> Ebd., S. 58.
- <sup>7</sup> Stehr, Johannes: Jugendgewalt – Skandalisierungskonzept und ideologische Kategorie, in: Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen, hrsg. von Otger Atrata und Bringfriede Scheu, Wiesbaden 2009, S. 107-124, hier S. 112.
- <sup>8</sup> Kersten, Joachim: Jugendgewalt und Gesellschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschehen 44/2002, S. 14-20, hier S. 14.
- <sup>9</sup> Liell, Christoph: Gewalt in modernen Gesellschaften – zwischen Ausblendung und Dramatisierung, in: Aus Politik und Zeitgeschehen 44/2002, S. 6-13, hier S. 6.
- <sup>10</sup> Vgl. Suppan, Bernd: Jugendgewalt aus rechtlicher Sicht, in: Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen, hrsg. von Otger Atrata und Bringfriede Scheu, Wiesbaden 2009, S. 125-154, hier S. 139.
- <sup>11</sup> Pfeiffer, Christian: Die Dämonisierung des Bösen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.3.2004, S. 9; erweiterte Fassung: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/daemonisierung.pdf>, Stand: 23.10.2010.

- 12 Rügemer, Werner: Das verzerrte Bild, in: Der Spiegel: Unterrichtsmagazin Gewalt – Ursachen und Erscheinungsformen, Leipzig / Stuttgart 2005, S. 11-12, hier S. 11.
- 13 Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht, S. 59.
- 14 Vgl. Rügemer: Das verzerrte Bild, S. 11.
- 15 Vgl. Decety, Jean / Michalska, Kalina J. / Akitsukia, Yuko / Laheyc, Benjamin B.: Atypical empathic responses in adolescents with aggressive conduct disorder: A functional MRI investigation, in: Biological Psychology 2/2009, S. 203-211.
- 16 Vgl. für die folgenden Ausführungen: Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht, S. 57-58.
- 17 Ebd., S. 57.
- 18 Scheu, Bringfriede: Ursachen von Jugendgewalt, in: Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen, hrsg. von Otger Aufrata und Bringfriede Scheu, Wiesbaden 2009, S. 13-50, hier S. 22.
- 19 Vgl. EU-Studie zu Gewaltbereitschaft: Ausgrenzung macht Jugendliche aggressiv, in: Spiegel Online, 27.10.2010, <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,725755,00.html>, Stand: 30.10.2010.
- 20 Vgl. Liell: Gewalt in modernen Gesellschaften, S. 11.
- 21 Vgl. Kersten: Jugendgewalt und Gesellschaft, S. 18.
- 22 Stellungnahme der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt (Gewaltkommission) von 1990, zitiert nach: Kunczik, Michael / Zipfel, Astrid: Gewalttätig durch Medien?, in: Aus Politik und Zeitgeschehen 44/2002, S. 29-37, hier S. 36.
- 23 Pfeiffer, Christian: Medienverwahrlosung als Ursache von Schulversagen und Jugenddelinquenz? Hannover 2003, S. 4, <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/medienverwahrlosung.pdf>, Stand: 30.10.2010.
- 24 Kunczik / Zipfel: Gewalttätig durch Medien?, S. 29.
- 25 Vgl. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen (Hrsg.): Kriminalitätswahrnehmung und Punitivität in der Bevölkerung – Welche Rolle spielen die Massenmedien? Ergebnisse der Befragungen zu Kriminalitätswahrnehmung und Strafeinstellungen 2004 und 2006, KFN-Forschungsbericht Nr. 103, Hannover 2007, S. 65.
- 26 Vgl. Kunczik / Zipfel: Gewalttätig durch Medien?, S. 35.
- 27 So geschehen im August des Jahres 2010 wegen einer Busentführung in Manila.
- 28 Vgl. Brecht, Bertolt: Geschichten vom Herrn Keuner, Berlin, 27. Auflage, 1971.

# HINTERGRÜNDE DER JUGENDGEWALT IN DEUTSCHLAND

Zwischen Emotionen und Fakten



**JANA CAROLINE GÄDE III** Das Thema Jugendgewalt wird offenbar in jeder Generation immer wieder und häufig emotional diskutiert. Dabei werden entgegen des heutigen Wissens um die multikausale Entstehung von Gewalt oftmals nur einzelne, leicht greifbare Faktoren zur Erklärung herangezogen. Doch führt eine derartige unsachliche Vereinfachung des komplexen Problemfeldes der Jugendgewalt in die richtige Richtung?

## **JUGENDGEWALT – EIN PROBLEM UNSERER ZEIT ODER EIN NATÜRLICHER GENERATIONENKONFLIKT?**

Die „Jugend von heute“ scheint zu allen Zeiten unangenehmer aufzufallen als die „Jugend von gestern“.

„Diese heutige Jugend ist von Grund auf verdorben, sie ist böse, gottlos und faul. Sie wird nie wieder so sein wie die Jugend vorher, und es wird ihr niemals gelingen, unsere Kultur zu erhalten“ (Babylonischer Kulturkritiker vor 5.000 Jahren).

„Ich habe überhaupt keine Hoffnung mehr in die Zukunft unseres Landes, wenn einmal unsere Jugend die Männer von morgen stellt. Unsere Jugend ist unerträglich, unverantwortlich und entsetzlich anzusehen“ (Aristoteles).<sup>1</sup>

„Unsere Jugend ist heruntergekommen und zuchtlos. Die jungen Leute hören nicht mehr auf ihre Eltern. Das Ende der Welt ist nahe“ (Keilinschrifttext aus Ur um 2000 v. Chr.).

Auch heute ist die Sorge um die Jugend nicht weniger geworden. So steht die Befürchtung im Raum, dass Kinder und Jugendliche immer gewalttätiger würden, dass die Brutalität unter Kindern und Jugendlichen immer mehr zunähme und die Täterinnen und Täter immer jünger seien.<sup>2</sup> Gleichzeitig geht aus der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) 2009 des Bundeskriminalamtes ein erneuter Rückgang bei den jugendlichen Tatverdächtigen im Alter von 14 bis 18 Jahren hervor, wobei insbesondere die Anzahl der Tatverdächtigen bei der Gewaltkriminalität um fast 9 % sowie bei der in der Gewaltkriminalität enthaltenen gefährlichen und schweren Körperverletzung um 9,4 % zurückgegangen sei.<sup>3</sup> Auch das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) berichtet aus einer aktuellen Studie, dass die Zahl meldepflichtiger „Rauf-Unfälle“ an Schulen zwischen 1997 und 2007 um mehr als 31 % zurückgegangen sei.<sup>4</sup>

Ist also die heutige Debatte über das Ausmaß der Jugendgewalt und mögliche Präventionsmaßnahmen übertrieben? Findet hier eine mediale Dramatisierung einer normalen Begleiterscheinung gesellschaftlichen Lebens statt? Können sich Eltern, Lehrer, Politiker nicht

entspannt zurücklehnen und sagen: „Seht Ihr, wir haben alles im Griff. Aufmüpfige Jugendliche sind ganz normal, da gehört auch mal die eine oder andere Rangelei dazu?“ Nein, werden viele empört entgegen und auf die zahlreichen Fälle öffentlich gewordener brutaler Gewaltdelikte von Jugendlichen verweisen. Dort schlugen Jugendliche einen Gleichaltrigen zu Tode, dort wurde ein älterer Herr in der U-Bahn-Station zusammengetreten und nicht zu vergessen die dramatischen Amokläufe in Schulen. „Tragische Einzelfälle“ – werden manche entgegen und schnell die passenden Erklärungen parat haben: Ein Einzelgänger mit einer ausgeprägten Affinität zu gewaltverherrlichenden Computerspielen, Zugang zu Sportwaffen, ein einzelnes Rachedelikt oder der Auswuchs einer moralisch verrohten, gewalttätigen sozialen Randgruppe. Doch die Erschütterung und Fassungslosigkeit in der Gesellschaft bleibt und damit auch die Frage nach dem Warum.

### **BESTANDSAUFNAHME JUGENDGEWALT – POLIZEILICHE KRIMINALSTATISTIK UND IHRE GRENZEN**

Um das Ausmaß der Jugendgewalt zu erfassen, wird häufig die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) bedient, da sie jährlich Auskunft über die Entwicklung von Straftatbeständen liefert. Allerdings werden gegen deren Aussagekraft vielfach Einwände erhoben.<sup>5</sup> Zum einen handelt es sich um eine Tatverdächtigenstatistik und nicht um eine Statistik über verurteilte Täter.<sup>6</sup> Weiter sind die Daten davon abhängig, welche Ereignisse als Tatbestand bewertet und zur Anzeige gebracht werden. Somit ist nicht auszuschließen, dass sich in der PKS auch das aktuelle Anzeigeverhalten widerspiegelt und damit gegebenenfalls die Tendenz, gewisse Personengruppen bevorzugt als Tatverdächtige zu erfassen und anzuzeigen. Nicht zu vernachlässigen ist weiter die Tatsache, dass die PKS nur die zur Anzeige gebrachten Vorfälle im sogenannten Hellfeld der Kriminalität erfasst. Das Dunkelfeld bleibt somit zunächst unberücksichtigt.

Zu beachten ist überdies, dass in der PKS nur strafrechtlich relevante Formen der Gewalt erfasst werden. Andere, zum Beispiel viele psychische Formen der Gewalt werden auf diese Weise von der Erfas-

sung ausgeschlossen, obwohl deren schädigende Wirkung für die Opfer ebenfalls bekannt ist. Somit sollte man bei dieser – wie im Übrigen bei jeder – Statistik stets ihren Geltungsrahmen und die tatsächliche Aussagekraft kritisch berücksichtigen.<sup>7</sup>

### **JUGENDGEWALT – EIN EINHEITLICHES PHÄNOMEN?**

Jugendgewalt als allgemeiner Begriff entzieht sich gleichsam jedem Definitionsversuch. Welcher Personenkreis zur „Jugend“ zu zählen ist, ließe sich noch über die Adoleszenz als Lebensaltersabschnitt erfassen. Wobei sich schon hier erste Unschärfen auftun, denn ab wann gehören Kinder zur „Jugend“ und ab wann spricht man von Gewalt eines jungen Erwachsenen?

Schwieriger wird es noch bei dem Konstrukt der Gewalt. Konnotativ ist mit dem Gewaltbegriff vorrangig die zielgerichtete körperliche Verletzung einer anderen Person verknüpft, wobei sich von dieser Vorstellung ausgehend schnell das Bild einer allseits zerstörerisch agierenden Person entwickelt, die ihre Gewalthandlungen auch gegen das Eigentum anderer richtet und durch verbale Äußerungen im Sinne von Pöbeleien auffällt. Spricht man von Jugendgewalt, wird meist die körperliche Gewalttätigkeit impliziert. Gewalt ist jedoch vielseitig und lässt sich unterschiedlich kategorisieren: Physische oder psychische, offene oder verdeckte, nach innen oder außen gerichtete Gewalt.

Das Phänomen Jugendgewalt ist somit als solches nicht klar greifbar und dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – liegt dem Begriff eine äußerst hohe Bedeutungsintensität inne. Die Jugend ist zum einen eine Personengruppe, die der Aufsicht durch Erwachsene als die moralische Instanz der Gesellschaft unterstehen sollte und dabei als noch formbar in ihrem Verhalten gilt. Gleichzeitig ist die Jugend der Zukunftsträger der Gesellschaft. Wird Jugend in Verbindung mit dem Angst machenden Begriff der Gewalt genannt, werden durch die Verallgemeinerungstendenz des Wortes das Scheitern der moralischen Einflussnahme durch die Erwachsenen suggeriert und die Hoffnungen auf eine gute gesellschaftliche Zukunft getrübt.<sup>8</sup>

Der Begriff Jugendgewalt hat aufgrund seiner Bedeutungsintensität ein hohes Potenzial, breite Teile der Gesellschaft emotional aufzurütteln. Aus dem unklaren Konstrukt Jugendgewalt heraus ergibt sich die Möglichkeit, diesen Begriff als Projektionsfläche für wahrgenommene gesellschaftliche Defizite aufzustellen und im öffentlichen Bewusstsein als Faktum zu verankern. Medial kann dieses Faktum durch die Darstellung tragischer Einzelfälle immer wieder aktualisiert werden. So entsteht das übermächtige Phänomen der allgegenwärtigen Jugendgewalt. Doch im Kontrast dazu steht die Forderung nach einer sachlichen Debatte über das tatsächliche Ausmaß des Phänomens Jugendgewalt, damit es nicht auf der politischen Bühne mit plakativen Forderungen nach harten Disziplinierungsmethoden jugendlicher Gewalttäter in Wahlkämpfen gleichsam missbraucht wird.<sup>9</sup>

## **URSACHENFORSCHUNG –**

### **WELCHE FAKTOREN WERDEN ALS URSACHEN „ANGEBOTEN“?<sup>10</sup>**

Befasst man sich mit dem Thema Jugendgewalt, sieht man sich schnell mit einer Unmenge an Theorien der Gewaltentstehung und -verursachung aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen konfrontiert. Diese Theorien reichen von psychologischen Theorien des erlernten aggressiven Verhaltens über Auflistungen allgemeiner Risikofaktoren der Gewaltentstehung hin zu Forschungsrichtungen, die Jugendgewalt im Zusammenhang mit Architektur und Stadtplanung untersuchen.<sup>11</sup>

Gerade hinsichtlich der Auflistungen einzelner Risikofaktoren werden häufig die gleichen Aspekte als sozioökonomische und gesellschaftliche Ursachen der Jugendgewalt zitiert, wovon im Folgenden einige dargestellt werden sollen.

Das Geschlecht wird oft im Zusammenhang mit Gewalttaten genannt, wobei Jungen deutlich häufiger durch körperliche Gewalttätigkeit auffallen als Mädchen.<sup>12</sup> Gewalterfahrungen in der eigenen Familie gehen mit einem erhöhten Risiko einher, selbst Gewalt anzuwenden.<sup>13</sup>

Armut, ein niedriger Bildungsabschluss, Arbeitslosigkeit<sup>14</sup> beziehungsweise eine unbefriedigende Arbeitssituation, gekennzeichnet



durch mangelnde Entwicklungsmöglichkeiten und Anerkennung,<sup>15</sup> werden als Risikofaktoren der Gewaltentstehung genannt. Daneben werden ethnische Faktoren als Hintergründe der Gewalt diskutiert. Jugendliche ohne deutschen Pass verüben mehr Gewalttaten als Jugendliche mit deutschem Pass.<sup>16</sup>

Politische Unzufriedenheit und Desintegration fördern die Gewaltbereitschaft im Allgemeinen sowie rechtsextreme Einstellungen im Besonderen. Tatsächliche oder subjektiv empfundene Ausgrenzung sowie ein starker Konsum gewalttätiger und gewaltverherrlichender Medieninhalte sollen in Zusammenhang mit erhöhter Gewaltbereitschaft stehen.<sup>17</sup>

Theorien der Gewaltentstehung berücksichtigen des Weiteren neben Persönlichkeitsmerkmalen der Person – die Sozialisation im Elternhaus und durch Gleichaltrige – die schulische Situation, Freizeitaktivitäten sowie auslösende situative Faktoren.<sup>18</sup>

Trotz des umfangreichen Kenntnisstandes um die multikausale Verursachung von Gewalthandlungen – der hier nur schemenhaft skizziert wurde – werden politisch und gesellschaftlich oftmals einzelne Risikofaktoren als Ursachen der Gewalt thematisiert und medienwirksam aufbereitet, besonders wenn es sich um umschriebene Einzelfaktoren handelt, die man klar benennen und damit potenziell auch behandeln kann. Als Beispiel hierfür soll der Medienkonsum betrachtet werden. Der Konsum gewaltdarstellender und -verherrlichender Medien wird gerne als Erklärung für den Ausbruch von Gewalt genutzt. Mit dieser Ursachenzuschreibung scheint sich das kollektive Ohnmachtsgefühl angesichts der Gewalt zu entlasten, da man den vermeintlichen Ursprung des Übels gefunden hat.

Doch nach aktuellem Kenntnisstand wird nicht von einem direkten kausalen Zusammenhang zwischen dem Konsum gewalttätiger Medieninhalte und dem Gewaltverhalten von Jugendlichen ausgegangen als vielmehr von einer möglichen Verstärkerfunktion.<sup>19</sup> Somit dürfte die Konzentration auf problematisches jugendliches Medienverhalten im Rahmen der Ursachenklärung von Gewalt zu kurz greifen. Freilich

entbindet dies nicht von der Verpflichtung, heranwachsende Menschen von potenziell negativen Einflüssen zu schützen. Die Begrenzung des Zugangs zu gewalthaltigen Filmen und PC-Spielen muss weiterhin betrieben werden und in diesem Zusammenhang auch der Schutz der Kinder und Jugendlichen vor pornographischen Inhalten, wie sie insbesondere über das Internet frei zugänglich für jeden sind, der über die heute weit verbreiteten technischen Mittel und Fertigkeiten verfügt. Nur darf diese richtige und notwendige Facette des allgemeinen Jugendschutzes nicht in einfacher Weise mit der Ursachenbekämpfung von Gewalttätigkeit unter Jugendlichen gleichgesetzt werden. Vielmehr handelt es sich nur um einen von vielen verstärkenden Faktoren in dem komplexen Gefüge der Gewaltentstehung, dem hier begegnet wird.

Weiter wird gerne auf Ursachen rekuriert, die solche Personen als Risikogruppen identifizieren, die ohnehin schon unter Generalverdacht stehen, nicht die gesellschaftlich gewünschte Normalität aufzuweisen. Ein Beispiel für die Darstellung des Zusammenhangs zwischen jugendlicher Gewalt mit ethnischer Zugehörigkeit und Geschlecht liefert der Spiegel Online-Artikel mit dem eingängigen Titel „Jung, muslimisch, brutal“.<sup>20</sup> Derartige Ursachenzuschreibungen liefern per se meist keine Ansatzpunkte, um der Problematik konstruktiv zu begegnen. Aber dennoch sind sie im Sinne einer Sündenbocktheorie recht attraktiv, denn die Randgruppe der Schuldigen scheint entlarvt und die gesellschaftliche Ordnung wiederhergestellt.

Doch ähnlich wie eine Fokussierung auf umschriebene Problemfelder in der Diskussion über Hintergründe der Jugendgewalt zu kurz greift, sollten gesamtgesellschaftliche Themen wie beispielsweise der Umgang einer Gesellschaft mit unterschiedlichen ethnischen und religiösen Gruppierungen nicht unter dem Problem der Jugendgewalt abgehandelt werden.

## **JUGENDGEWALTPROBLEM ODER GESELLSCHAFTSPROBLEM?**

Was für Theoretiker nur die Sammlung an Risikofaktoren ist, ist für viele Heranwachsende in Deutschland die Realität: Die UNICEF berichtet, dass Jugendliche in Deutschland ihre beruflichen Perspektiven düsterer sehen als ihre Altersgenossen in allen anderen Industrienationen.<sup>21</sup> Sie berichten häufiger davon, sich allein gelassen und als Außenseiter zu fühlen.<sup>22</sup> Die deutschen Jugendlichen liegen mit ihrer Lebenszufriedenheit insgesamt auf dem viertletzten Platz von 21 Ländern. Diese Befunde entstammen einer Untersuchung zur allgemeinen Lage von Kindern in Industrieländern. Doch Begriffe wie mangelnde berufliche Perspektive, Isolation und Außenseitertum treten immer wieder auch im Kontext der Jugendgewalt auf. Nicht alle Jugendlichen werden unter diesen Umständen gewalttätig. Dennoch könnten Feststellungen wie diese zum Anlass genommen werden, die allgemeine Lebenslage der Heranwachsenden zu verbessern, statt sich dem Problem über den Umweg der Jugendgewalt zu nähern.

Ein weiterer interessanter Aspekt der UNICEF-Studie ist die im internationalen Vergleich mit Platz sieben relativ gute Platzierung Deutschlands hinsichtlich der Verhaltensrisiken junger Menschen. Direkte körperliche Auseinandersetzungen zwischen Kindern und Jugendlichen werden im internationalen Vergleich relativ selten berichtet. Demgegenüber steht ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Jungen und Mädchen, die angeben, von anderen drangsaliert oder gemobbt worden zu sein. Etwa jeder dritte junge Mensch in Deutschland berichtet, davon betroffen zu sein. Dies verdeutlicht, dass es schwierig ist, von der Jugendgewalt an sich zu sprechen, und dass neben der offen zutage tretenden körperlichen Gewalt auch die bisher weniger beachtete psychische Gewalt unter Jugendlichen ein Problemfeld darstellt.

## **PRÄVENTION – EIN AUSBLICK**

Es scheint sich in der Menschheitsgeschichte regelhaft zu wiederholen, dass die Erwachsenengeneration mit Sorge auf die nachfolgende, scheinbar verrohende Generation blickt. Inwieweit diese Sorge heutzutage in Deutschland hinsichtlich des Ausmaßes gewalttätigen Verhaltens von Jugendlichen berechtigt ist, lässt sich aus den zur Verfügung stehenden statistischen Kennwerten nur bedingt ableiten. Sicher ist jedoch, dass es Gewalt unter Jugendlichen gibt und dass sie viele Gesichter hat.

Die wissenschaftliche Fachliteratur ist voll mit unterschiedlichsten Theorien, Modellen und empirischen Befunden zur Gewaltentstehung unter verschiedensten Bedingungen. Dieses Wissen wird bereits engagiert und erfolgreich in der Praxis in den unterschiedlichsten Bereichen der gezielten Gewaltprävention und -intervention eingesetzt.<sup>23</sup> Doch für eine erfolgreiche Prävention müssen die vielfältigen Faktoren, die eine Gewaltentstehung begünstigen, an sich behoben oder zumindest verändert werden. Beim Schaffen günstiger Lebensbedingungen ist die Sozialpolitik gefordert, damit die immer wieder genannten Risikofaktoren von Gewalt nach Möglichkeit gar nicht erst entstehen können und sich die spezifisch auf Gewaltprävention ausgerichteten Präventions- und Interventionsmaßnahmen optimal entfalten können. Denn Gewaltentstehung wird mit Risikofaktoren in Verbindung gebracht, die sich als Facetten der sozialen Benachteiligung zusammenfassen lassen (geringes Bildungsniveau, Arbeitslosigkeit, Armut). Damit verbunden sind oftmals Zustände wie Perspektivlosigkeit und Isolation. Doch gerade diese Zustände berichten – wie aus der UNICEF-Studie hervorgeht – recht viele Kinder in Deutschland. Derartige Befunde sollten Anlass geben, über die Lebenssituation der Heranwachsenden in unserem Land im Allgemeinen nachzudenken.

Es sollte anerkannt werden, dass gesellschaftspolitische Probleme wie Bildungsungleichheit, Arbeitslosigkeit und (Kinder-)Armut<sup>24</sup> eigenständige und wichtige Bewältigungsaufgaben darstellen, die auch ohne den Stempel des Gewaltrisikofaktors eine hohe Bedeutungs-

schwere aufweisen. Diese in der Kaskade der Gewaltentwicklung beobachteten Faktoren tragen ein Risiko in sich, das sich nicht nur in einer nach außen gerichteten Problemeskalation in Form einer Gewalttat äußern kann, sondern wohl häufiger in andauernden Beeinträchtigungen der psychischen und physischen Gesundheit der Person selbst.<sup>25</sup>

Auch die Frage, wie Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen mit ihren jeweiligen Menschenbildern, moralischen Wertvorstellungen und migrationsbedingten Problemen in der Gesellschaft aufgenommen werden sollen, muss im Ganzen eine Antwort finden. All diesen Themenkomplexen sollte man ihre Bedeutung nicht erst dadurch zugestehen, dass sie durch die retrospektive Analyse gewalttätig gewordener Jugendlicher als Gewaltrisiken identifiziert werden. Gleichzeitig können Veränderungen in diesen Bereichen auf indirektem Wege präventiven Einfluss auf die Gewaltentstehung haben.

Die Verdichtung all der genannten Aspekte zur Problemeinheit „Jugendgewalt“ ist für eine sachlich-analytische Auseinandersetzung mit dem Problembereich unzulässig. Sowohl die medienwirksame Aufbereitung der – ohne Frage entsetzlichen – Fälle von Jugendlichen, die durch extreme Brutalität aufgefallen sind, als auch die auf Wählerstimmen ausgerichtete politische Debatte um den notwendigen Umgang mit gewalttätigen Jugendlichen führt zu einer starken Emotionalisierung des Themas. Weder das eine noch das andere ist jedoch dabei dienlich, den vielschichtigen Problembereich von Gewalt unter jungen Menschen zu verstehen und einen angemessenen Umgang damit zu finden.

### ||| JANA CAROLINE GÄDE

Promoviert derzeit an der  
Goethe-Universität Frankfurt a. M.  
in Psychologie

## Anmerkungen

- 1 Diese und ähnliche Zitate werden in gängiger Literatur zu den Themen Jugend im Allgemeinen und Jugendgewalt im Besonderen häufiger bedient, bspw. bei Brunner, Sandy: Spezialprävention bei Jugendkriminalität – Ambulante oder freiheitsentziehende Maßnahmen?, Seminararbeit im Studiengang Soziale Arbeit an der FH Jena 2006, [www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/64710.html](http://www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/64710.html), Stand: 29.10.2010. Sie finden sich leicht bei einer Recherche im Internet. Auf den Nachweis der Originalquellen oder Belege wird an dieser Stelle verzichtet.
- 2 Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter. Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern, München 2007.
- 3 Bundesministerium des Innern (Hrsg.): Polizeiliche Kriminalstatistik 2009: Höchste Aufklärungsquote seit Einführung der gesamtdeutschen Kriminalstatistik – Kriminalitätsentwicklung weiter rückläufig, Pressemitteilung vom 18.5.2010, [www.bmi.bund.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2010/mitMarginalspalte/05/pks2009.html](http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2010/mitMarginalspalte/05/pks2009.html), Stand: 29.10.2010.
- 4 Welt Online: Jugendgewalt ist seit Jahren rückläufig, in: Welt am Sonntag, 22.3.2009, [www.welt.de/wams\\_print/article3420222/Jugendgewalt-ist-seit-Jahren-ruecklaeufig.html](http://www.welt.de/wams_print/article3420222/Jugendgewalt-ist-seit-Jahren-ruecklaeufig.html), Stand: 29.10.2010.
- 5 Die folgenden Ausführungen orientieren sich an Autrata, Otger: Prävention von Jugendgewalt, in: Jugendgewalt – Interdisziplinäre Sichtweisen, hrsg. von Bringfriede Scheu und Otger Autrata, Wiesbaden 2009, S. 223-261.
- 6 Mit dem Begriff Täter sind sowohl Personen männlichen als auch weiblichen Geschlechts gemeint.
- 7 Opferbefragungen und Studien zu selbstberichteter Gewalt sind als alternative Erfassungsmethoden des Gewaltaufkommens gängig und weisen ebenfalls jeweils spezifische Vor- und Nachteile auf. Für einen kurzen Überblick dazu siehe Autrata: Prävention von Jugendgewalt, S. 228 ff.
- 8 Stehr fasst es folgendermaßen zusammen: „Gerade die gedoppelte Unschärfe des zusammengesetzten Begriffs Jugendgewalt (der zudem oft synonym mit dem Begriff der Jugendkriminalität verwendet wird) prädestiniert ihn jedoch als vielseitig verwendbares und nützliches Skandalisierungskonzept“, zitiert nach Stehr, Johannes: Jugendgewalt – Skandalisierungskonzept und ideologische Kategorie, in: Jugendgewalt – Interdisziplinäre Sichtweisen, hrsg. von Bringfriede Scheu und Otger Autrata, Wiesbaden 2009, S. 108.
- 9 Vgl. Stehr: Jugendgewalt, S. 114.
- 10 Der folgende Abriss erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.
- 11 Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Frankfurt a. M. 1965; zitiert nach Kilb, Rainer: Jugendgewalt im städtischen Raum – Strategien und Ansätze im Umgang mit Gewalt, Wiesbaden 2009, S. 54.
- 12 Vgl. z. B. Kilb: Jugendgewalt im städtischen Raum, S. 41.

- 13 Ebd., S. 23.
- 14 Vgl. z. B. Buck, Rainer: Sozialpolitik und Jugendgewalt – Ursachen und Handlungsmöglichkeiten, in: Jugendgewalt – Interdisziplinäre Sichtweisen, hrsg. von Bringfriede Scheu und Otger Aufrata, Wiesbaden 2009, S. 155-181.
- 15 Vgl. z. B. Scheu, Bringfriede: Ursachen von Jugendgewalt, in: Jugendgewalt – Interdisziplinäre Sichtweisen, hrsg. von Bringfriede Scheu und Otger Aufrata, Wiesbaden 2009, S. 13-50.
- 16 Vgl. Buck: Sozialpolitik und Jugendgewalt, S. 166.
- 17 Ebd., S.165-168.
- 18 Vgl. Kilb: Jugendgewalt im städtischen Raum, S. 27.
- 19 Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter, S. 142.
- 20 Spiegel Online: Kriminologische Studie – Jung, muslimisch, brutal, in: Spiegel Online, 5.6.2010, [www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,698948,00.html](http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,698948,00.html), Stand: 29.10.2010.
- 21 UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Industrieländern 2010 – Mittelplatz für Deutschland, 14.1.2010, [www.unicef.de/presse/pm/2010/deutschland2010/](http://www.unicef.de/presse/pm/2010/deutschland2010/), Stand: 29.10.2010.
- 22 „Eine hohe Rate subjektiv empfundener Außenseiterpositionen“ (zitiert nach Kilb: Jugendgewalt im städtischen Raum, S. 42) wird als Einflussfaktor auf gewaltaffines Verhalten im schulischen Kontext genannt.
- 23 Als Präventionsprogramm sei beispielhaft das wissenschaftlich evaluierte Gewaltpräventionsprogramm Faustlos für Kindergarten, Grundschule und Sekundarstufe genannt ([www.fautstlos.de](http://www.fautstlos.de)). Ein guter Überblick über aktuelle Präventionsmaßnahmen findet sich in: Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.): Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter.
- 24 Vgl. hierzu die Darstellung der möglichen Konsequenzen von Kinderarmut in Zander, Margherita: Kinderarmut – Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis, Wiesbaden 2010.
- 25 Beispielsweise treten Depressionen bei Arbeitslosen deutlich häufiger auf, vgl. Lampert, Thomas / Ziese, Thomas: Armut, soziale Ungleichheit und Gesundheit. Expertise des Robert Koch-Instituts zum 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Berlin 2005, S. 111. Sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche weisen hinsichtlich zahlreicher Krankheiten häufiger Beeinträchtigungen mit medizinischem Handlungsbedarf auf, vgl. Lampert / Ziese: Armut, soziale Ungleichheit und Gesundheit, S. 143-175.

# EIN ANFANG DER GEDULD

Hintergründe der Jugendgewalt in Deutschland



**DOMINIK STEINBEIßER** ||| In den öffentlichen Medien werden in der Regel nur die Extremfälle jugendlicher Gewalttaten wahrgenommen – häufig mit falschen kausalen Interpretationen. Jugendgewalt bedarf aber einer besonderen Form der Aufmerksamkeit, nicht nur dann, wenn es zu spät ist. Denn Gewalttaten sind keine Statistiken, sondern falsch gesetzte Zeichen von Menschen, die Hilfe brauchen. Diese Menschen sollen im vorliegenden Beitrag in den Mittelpunkt gestellt werden sowie vorbildliche Projekte, die ihrem Hilferuf folgen.



## **EINLEITUNG**

Am 7. Juli 2009 starb Sabine Ball, Gründerin des Vereins Stoffwechsel e.V., der sich für Kinder und heimatlose Jugendliche in Dresden einsetzt – in den Medien auch als „Mutter Teresa von Dresden“ betitelt – an einem Herzinfarkt. Nur wenige Wochen zuvor hatte ich sie als Gast einer Veranstaltung des CVJM München e.V. kennengelernt. Neben ihrer anerkannten Arbeit für Jugendliche in Dresden war auch die Jugendgewalt im Allgemeinen Thema des Abends. In diesem Zusammenhang sprach Sabine Ball von der Sehnsucht nach Familie und Geborgenheit vieler Jugendlicher und dem Mangel dieser wichtigen Lebensgrundlagen. Sie ist sich deshalb sicher, „dass die Jugend offensichtlich rebellieren“ wird, „es wird explodieren“.<sup>1</sup> Dies ist nun über zwei Jahre her und viele erschreckende Fälle von Jugendgewalt haben seither in ganz Deutschland die Medien und die Menschen beschäftigt. Daher sollen im Folgenden Hintergründe für diese Gewalttaten aufgezeigt und ausgehend davon Lösungsansätze beschrieben werden. Denn es gilt nach wie vor: Gewalt ist keine Lösung!

## **EINE KURZE CHRONOLOGIE DER JUGENDGEWALT IN DEUTSCHLAND**

„Dies ist die Geschichte von einem Mann, der aus dem 50. Stock von einem Hochhaus fällt. Und während er fällt, wiederholt er, um sich zu beruhigen, immer wieder: ‚Bis hierher lief’s noch ganz gut, bis hierher lief’s noch ganz gut, bis hierher lief’s noch ganz gut ... .‘ Aber wichtig ist nicht der Fall, sondern die Landung!“ Mit dieser Aussage beginnt der aufrüttelnde Film „La haine“ des Regisseurs Mathieu Kassovitz, in dem die prekäre Situation in französischen Vororten dargestellt wird.<sup>2</sup> Die kleine Auswahl der hier aufgelisteten Fälle von Jugendgewalttaten in Deutschland hatten alle eine grausame Landung und haben bundesweit zu politischen und gesellschaftlichen Diskussionen geführt.

1990er: Der Stern berichtet immer wieder von Gangs (Club 77, Turkish Power oder Desperados), die in Großstädten wie Hamburg, München und Berlin durch Prügeleien, Diebstahl und Erpressung auffallen.<sup>3</sup>

2002: In Erfurt erschießt der 19-jährige Robert Steinhäuser zwölf Lehrer, eine Sekretärin, zwei Schüler, einen Polizisten und sich selbst.<sup>4</sup>

2007: Die „U-Bahnschläger“ Spyridon L., 17 Jahre alt, und sein 20-jähriger türkischer Freund Serkan A. überfallen an der U-Bahnstation Arabellapark in München einen Rentner und verletzen ihn lebensgefährlich.<sup>5</sup>

2009: In einer Realschule in Winnenden und an einem Ansbacher Gymnasium gibt es Amokläufe mit insgesamt 15 Toten und vielen Verletzten.<sup>6</sup>

In Hamburg wird ein Mann nach einem Streit wegen 20 Cent von zwei Jugendlichen tödlich verletzt.<sup>7</sup>

Dominik Brunner stirbt bei dem Versuch, einen Konflikt zwischen Jugendlichen in einer Münchner S-Bahn zu klären, am Bahngleis Solln.<sup>8</sup>

2010: Zwei dreizehnjährige Jungen misshandeln in München eine 83 Jahre alte Seniorin schwer.<sup>9</sup>

Jugendgewalt ist kein neues und auch kein ungewöhnliches Phänomen. Zunehmende Aggressivität, soziale Verwahrlosung und besorgniserregende Zahlen wurden schon in den oben aufgeführten Artikeln erwähnt oder auch 1994 im Forum für Bildungspolitik.<sup>10</sup> Aktuell werden die Diskussionen über Jugendgewalt auch durch die Bücher „Deutschland schafft sich ab“ von Thilo Sarrazin und „Das Ende der Geduld“ von Kirsten Heisig befeuert. Allen Beiträgen zu diesem Thema ist gemein, dass untere soziale Schichten, Ausländer und mangelnde Bildung Hauptfaktoren sind, um jugendliche Gewaltbereitschaft zu erklären. Ob diese – oft als diskriminierend bezeichnete – Aussagen stimmen, soll im nächsten Abschnitt erörtert werden.

## **STATISTISCHE GRUNDLAGEN**

Zunächst ist es wichtig zu berücksichtigen, dass alle Statistiken zu diesem Thema nur mit Hilfe von Daten aus registrierten Fällen erstellt worden sind. Viele Gewalttaten werden aber nicht angezeigt und bleiben somit im Dunkelfeld. Dennoch können durch die Statistiken wichtige Aussagen gemacht werden:

## **Körperverletzung als häufigstes jugendliches Gewaltdelikt**

Im Jahr 2009 gab es in Deutschland insgesamt 61.519 Körperverletzungsdelikte mit jugendlichen Tatverdächtigen (14-18 Jahre alt). Diese bilden somit den größten Anteil (24,7 %) an allen Straftaten, die von Jugendlichen verübt worden sind – dies gilt für deutsche und nichtdeutsche Jugendliche. Im Vergleich zum Vorjahr ist aber ein Rückgang um insgesamt 7,8 % bei den Gewalttaten zu beobachten.<sup>11</sup>

## **Gewalt ist männlich**

In der Gesamtbetrachtung sind Männer deutlich gewalttätiger als Frauen. Das gilt auch bei Jugendlichen: 15,4 % aller schweren Körperverletzungen wurden von männlichen, aber nur 3,7 % von weiblichen Jugendlichen verübt. Analog dazu wurde auch festgestellt, dass männliche Jugendliche eher in der Gefahr stehen, Opfer von körperlicher Gewalt zu werden als gleichaltrige Frauen.<sup>12</sup>

Diese Zahlen aus den Statistiken des Bundeskriminalamts (BKA) belegen faktisch die Aussagen in den Medien. Die Jugendgewalttaten sind rückläufig, aber sie bilden immer noch den größten Anteil aller Straftaten mit jugendlichen Tätern. Auch ist es richtig, dass ausländische Jugendliche, mit einem Anteil von 27,7 % an allen Strafdelikten, häufiger durch Gewalttaten auffallen als deutsche (24,2 %).<sup>13</sup> So klar diese Zahlen auch sind: Sie geben dennoch keinen Hinweis auf die Entstehungsgründe für solche Taten und bieten erst recht keine Lösungen. Entscheidend für einen Lösungsansatz ist aber das Verstehen der Hintergründe für Jugendgewalt. Dazu ist es nötig, sich nicht nur faktisch, sondern auch persönlich mit den jugendlichen Tätern auseinanderzusetzen. Schließlich sollen nicht die Zahlen, sondern die Taten bekämpft werden.

## **DIE JUGENDLICHEN HABEN DAS WORT**

Im folgenden Abschnitt werden verschiedene Gewalttäter zitiert, die über ihre Tathintergründe reflektieren. Sabine Ball hat selbst vielen gewalttätigen Jugendlichen zugehört und zu ihnen gesagt: „Ich

verstehe dich, aber ich kann dir nicht Recht geben.“<sup>14</sup> Mit diesem Verständnis können auch wir den Jugendlichen zuhören – so wird der Gewalt die Rechtfertigung entzogen, ohne die Probleme der Jugendlichen zu ignorieren.

Swantje begründet ihre Gewaltausbrüche, für die sie mit Jugendarrest in Moltsfelde bestraft wurde, mit den Worten: „Wenn man jemanden schlägt, bringt das einen Kick. Zu zeigen man ist stärker ... Man hat jemanden unter sich.“<sup>15</sup>

„Das hast du gut gemacht“, bekommt Marvin von einem Freund zu hören, als er einem anderen mit dem Schlagstock droht. „Dann fühlt man sich stolz, weil der das gesagt hat.“<sup>16</sup>

Meik sagt: „Was ich gemacht habe, tut mir eigentlich nicht leid. Weil ich immer betrunken war ...“<sup>17</sup>

In einer Umfrage des Deutschlandfunks zum Thema Mobbing sagt ein Schüler: „Man muss sich entscheiden, ob man Täter oder Opfer sein will.“<sup>18</sup>

Vier Zweitklässler strangulieren einen Mitschüler und erzählen dem Lehrer begeistert, dass das Opfer „richtig gezappelt“ habe. Warum haben sie diese grausame Tat begangen? Um zu sehen „wie das ist, wenn man jemand den Hals zudrückt.“<sup>19</sup>

Im letzten Zitat wird die Sinnlosigkeit der Gewalttaten deutlich. Dennoch ist es für die zitierten Jugendlichen offenbar die einzige Möglichkeit, das Leben zu erleben, das Leben zu spüren. Auch der Umgang mit der eigenen Aggressivität ist diesen Jugendlichen fremd. Deshalb ist Jugendgewalt vor allem ein Indikator für ein fehlgeleitetes Leben. Dies bestätigen auch Experten aus verschiedenen Bereichen, welche im nächsten Punkt zu Rate gezogen werden.

## **DIE ERWACHSENEN HABEN DAS WORT**

Miriam Günter ist Schriftstellerin und sie besucht Schulklassen, um mit ihnen über ihre Bücher zu diskutieren. In einem Artikel in der Süddeutschen Zeitung berichtet sie über ihre Erfahrungen solcher Diskussionen. Am Ende zitiert sie einen Schüler aus einem Gymnasium:

„Wer einmal da unten ist, bleibt da, weil solche Leute sich nie an die Regeln halten können.“ Offensichtlich denken in Deutschland viele junge Menschen in sozialen Schichten. Oben sind die gut Ausgebildeten und Reichen, unten die Dummen und Armen. Solch ein Denken ist sehr konfliktbeladen. Schwächeren Schülern wird Unfähigkeit attestiert und somit der Keim des guten Willens schon früh erstickt.<sup>20</sup>

Im Süddeutsche Zeitung Magazin wird Peter Silbernagel, Vorsitzender des Philologen-Verbandes in NRW, zitiert. Er findet die Ursache für Mobbing in den öffentlichen „Demütigungen von Menschen“ – „dann braucht man sich nicht wundern, wenn die Jugend eines Landes solche Methoden verinnerlicht und radikalisiert.“<sup>21</sup>

Kirsten Heisig, verstorbene Jugendrichterin aus Berlin, sagte im Spiegel TV Magazin, dass der Grund für Gewalttaten darin liege, „machohaft Anerkennung zu erlangen“. „Früher war die Tat zu Ende, wenn das Opfer am Boden lag. Heut geht sie dann los“, erklärte sie im Verlauf des Interviews.<sup>22</sup>

Gerhard Beck, zuständig für Gewaltprävention in Freiburg, berichtet nach einem fast tödlichen Konflikt unter Freiburger Jugendlichen, dass die „vermeintliche Ehre“ oft Grund für Gewalt ist. „Aus purem Geltungsbedürfnis werde da schon mal die Klinge gezückt.“<sup>23</sup>

Im Buch „Aggressivität und kollektive Gewalt“ von Dieter Senghaas schreibt der Autor unter anderem auch von der „relativen Deprivation, die durch die Diskrepanz zwischen verwirklichten Lebenszielen entsteht“ und somit zu einem Nährboden für soziale Aggressivität wird.<sup>24</sup>

Es gibt in Deutschland eine Vielzahl von Schriften zu diesem Thema und es gibt viele Ursachen für Jugendgewalt. All diesen Texten ist eine gewisse Ohnmacht gemein sowie die negative Betrachtungsweise. Sie bleiben oft bei einer Zustandsbeschreibung stehen, Lösungsvorschläge werden selten aufgezeigt. Vergeblich habe ich nach Wörtern wie Zuversicht und Hoffnung gesucht. Das sind schlechte Voraussetzungen, um effektiv in den gewalttätigen Alltag vieler Jugendlicher einzugreifen. Das muss sich ändern!

## **LEBENSGRUNDLAGEN ERMÖGLICHEN**

Da es so viele unterschiedliche Hintergründe für Jugendgewalt gibt, möchte ich mich im Folgenden auf Jugendliche beschränken, die in der Literatur oft als „Sonderfälle oder Intensivtäter“<sup>25</sup> aufgelistet werden. Es handelt sich dabei um fast ausschließlich männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund, denen jede Grundlage fehlt, um in Deutschland am normalen Alltagsleben teilzunehmen. Zu den wichtigsten Grundlagen zählen die Familie und die Bildung.

### **Zur Bildung**

Schule zu schwänzen ist gefährlich. Die Kinder und Jugendlichen, die nicht zum Unterricht erscheinen, erhöhen ihr eigenes Risiko, eine kriminelle Laufbahn einzuschlagen. Gewaltanwendungen sind in der Folge nicht selten, worauf auch die Bund-Länder-Arbeitsgruppe zur Jugendgewalt hinweist. Bundesweit gibt es etwa 400.000 Schulverweigerer jährlich.<sup>26</sup> Der bayerische Innenminister Joachim Herrmann hat deshalb angegeben, auch dieses Jahr wieder intensiv gegen Schulschwänzer vorzugehen.<sup>27</sup> Denn Bildung ist existenziell, um in Deutschland am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Ludger Wößmann, Professor für Bildungsökonomik an der LMU München, kann dies mit einigen Statistiken belegen. Zum Beispiel steigt das Einkommen mit dem Bildungsabschluss. Das Risiko, arbeitslos zu werden, sinkt mit einem höheren Abschluss.<sup>28</sup> Diese Daten zeigen deutlich die Wichtigkeit von Bildung in Deutschland und werden auch von Kirsten Heisig in ihrem Buch<sup>29</sup> unterstrichen.

### **Zur Familie**

Die Familie ist das Zentrum der persönlichen Entwicklung. Eine als normal wahrgenommene Familie besteht in Deutschland aus Mutter und Vater, ein bis zwei Kindern, eine feste soziale und gesellschaftliche Verankerung und einem mittleren Einkommen. Das ist eine vage Definition, aber sie hilft Problemfelder zu lokalisieren. Denn fehlt zum Beispiel der Vater, steigt das Risiko gewalttätig zu werden. Die Son-

derfälle stammen aber meist aus Familien mit beiden Elternteilen und deutlich mehr als zwei Kindern. Finanziell geht es diesen Familien oft nicht sehr gut, das Hauptmerkmal aber ist, dass sie nicht deutscher Herkunft sind und deshalb schwer in das Bild der „gesunden“ Familie passen, da ihnen die Verwurzelung in die deutsche Kultur fehlt.

Die Frage nach der richtigen Integration, ebenfalls ein Thema mit vielen Beiträgen in Deutschland, ist deshalb entscheidend für eine zielgerichtete Politik gegen Jugendgewalt. Für uns Deutsche ist es nahezu unmöglich zu erkennen, welche Schwierigkeiten eine Migrationsfamilie hat, von der Anpassung gefordert wird. Denn unabhängig von den äußeren Umständen, wie zum Beispiel der Mangel an Angeboten zum Spracherwerb, gibt es innerfamiliäre Gründe, die eine Integration sehr schwer machen. In den Medien wird hier leider oft von Integrationsverweigerung und der Ausnutzung des deutschen Sozialsystems gesprochen. Diese Fälle gibt es, aber es sind wenige. Das Problem liegt vielmehr in der Eile und der damit verbundenen unpersönlichen Durchführung integrativer Maßnahmen, die in Deutschland überhaupt erst sehr spät eingeführt worden sind. Integration braucht Zeit. Hinzu kommt, dass viele aus Anatolien stammende Einwanderer ohne Ausbildung nach Deutschland immigrieren.<sup>30</sup> Das Ergebnis sind Problemfamilien in Problemvierteln deutscher Großstädte wie im Berliner Stadtteil Neukölln (Rütli-Schule).

### **Bestehende Strukturen nutzen: Kindergärten**

Die Forderung nach mehr Geld und mehr Personal ist richtig, aber ermüdend. Ich möchte nun eine andere Möglichkeit vorstellen, die auf ein schon bestehendes Konzept aufbaut: Kindergärten. Der Ausbau von Kindertagesstätten, kurz Kitas, ist beschlossen.<sup>31</sup> Hier wird von politischer Seite ein positives Signal gesetzt. Denn die Kitas sind der einzige Ort, wo noch die Möglichkeit besteht, zumindest einen Elternteil einer ausländischen Familie zu erreichen. Dieser Kontakt ist sehr wertvoll, um eine Integration der Kinder und der Eltern beginnen zu lassen. In Schulen ist dies häufig nicht mehr möglich. Elternabende

sind nicht selten eine reine Lehrerveranstaltung und zum Unterricht selbst werden sehr wenige Kinder von ihren Eltern gebracht.<sup>32</sup> Durch die Kitas besteht also ein sehr hohes Potenzial, mit Eltern in Kontakt zu treten. Ein weiterer Vorteil ist, dass ausländische Kinder mit deutschen Kindern zusammen Zeit verbringen. Wie oben schon erwähnt, ist es unabdinglich, dass Integration in einem großen Zeithorizont betrachtet wird. Je früher also integrative Maßnahmen greifen, umso besser. Der wohl wichtigste Vorteil dieser Idee ist die Tatsache, dass die späteren Jugendlichen jetzt noch Kinder sind. Kinder sind sehr selten Täter körperlicher Gewalt und sind sehr viel offener für Gleichaltrige anderer Herkunft. Gerade Kinder können in Kitas positiv geprägt werden. Es ist inzwischen auch empirisch bewiesen, dass Kinder mit Migrationshintergrund deutlich besser in der Schule sind, wenn sie vorher im Kindergarten waren.<sup>33</sup>

All diese Vorteile fruchten natürlich nur, wenn die Eltern ihre Kinder für einen Platz in einer Kita anmelden. Deshalb wurde in der Schweiz über eine Ausweitung der Schulpflicht abgestimmt. Auch in Deutschland gibt es Befürworter einer Kitapflicht wie den Berliner Bürgermeister Klaus Wowereit. Eine gesetzliche Verpflichtung ist aber nicht möglich, denn sie bedeutet nicht nur einen Eingriff in die Autarkie der Erziehung. Vielmehr ist es unmöglich, Kriterien zu definieren, die zu einer Kitapflicht für Kinder führen. Denn nur das Merkmal „ausländische Herkunft“ bedeutet nicht automatisch, dass es sich um eine Problemfamilie handelt.<sup>34</sup>

Familien müssen gelockt werden, nicht gezwungen. Die Kindergärten müssen auf die kulturellen Unterschiede eingehen. Schließlich sollen die Familien mit ihrer Kultur, mit ihrem Wesen integriert und nicht in Deutsche umgewandelt werden. Um dies zu verwirklichen, sind Netzwerke zu den vielen Vereinen, Gemeinden und Clubs, gegründet von und bestehend aus Ausländern, nötig. Dort treffen sich, abgeschottet von anderen sozialen Verbänden, Türken, Araber, Russen und andere Ethnien, die einen hohen Anteil an der deutschen Bevölkerung haben. In Berlin befindet sich zum Beispiel die größte türkische Gemeinde



der Welt außerhalb der Türkei.<sup>35</sup> Auch im Krankenhaus kann für die Kita geworben werden, nämlich bei der Geburt eines Kindes. Es gibt also viele ungenutzte Schnittstellen, die durch entsprechend geschulte Angestellte eine große Chance für potenziell gefährdete Kinder sind.

### **Bestehende Strukturen nutzen: „Zammgrauft“**

Ein weiteres, schon bestehendes und ausbaufähiges Konzept, das bereits im Kindsalter ansetzt, ist „Zammgrauft“. Es handelt sich dabei um ein Seminar, das von der Münchner Polizei gemeinsam mit Professor Dieter Frey von der LMU München 2001 entwickelt wurde und das Ziel hat, Kinder im Alter zwischen zwölf und sechzehn für die Themen Antigewalt bis Zivilcourage zu sensibilisieren. Außerdem können sich Erwachsene, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten (Lehrer, Polizisten, Erzieher etc.), fortbilden lassen, um selbst „Zammgrauft“-Seminare veranstalten zu können.<sup>36</sup> Daten aus dem Jahre 2009/10 belegen: Über 1.700 Personen wurden ausgebildet und tausende Schülerinnen und Schüler in 44 Münchner Schulen erreicht.<sup>37</sup> Dieses Konzept ist nachhaltig, wie eine Evaluation vom Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialpsychologie der Ludwig-Maximilians-Universität München ermittelt hat. Insgesamt bestätigen die Teilnehmer drei Monate nach dem Seminar, nun besser zivilcouragiert handeln zu können.<sup>38</sup>

Die „Zammgrauft“-Seminare funktionieren, wie die genannten Daten belegen. Seit 2009 gibt es dieses Angebot auch in Würzburg. In der Zukunft könnte es dieses Seminar in allen deutschen Großstädten geben. Die Idee ist einfach und die Wirkung sehr beachtlich. Denn Prävention ist grundlegend, wenn sich in Deutschland die Zahl der Gewalttaten nachhaltig reduzieren soll. Der besondere Vorteil hier ist die Zusammenarbeit mit der Polizei. Auf diese Weise wird den Kindern und Jugendlichen auch bewusst, dass die Polizei nicht – wie von der Zielgruppe oft klischeehaft angenommen – der gemeine Gegner, sondern der Helfer und Freund ist. Gerade für gewaltbereite Kinder und Jugendliche können die Teilnahme und der Kontakt zu „Zammgrauft“-Leitern präventiv wirken.

## DER GEWALT KREATIV BEGEGNEN

Gewaltanwendung ist nicht logisch. Daher ist es nicht zielführend zu versuchen, Jugendliche, die bereits gewalttätig geworden sind, über Diskussionen und Reflektionen logisch an die Sinnlosigkeit ihrer Taten hinzuführen. Gerade bei den Sonderfällen fehlen oft wichtige Eigenschaften wie Empathie, Schuldbewusstsein oder soziales Verhalten, um falsche Handlungen zu verstehen. Hier ist ein kreativer Umgang mit den hilfsbedürftigen Jugendlichen nötig. Da Gewalttaten eine vielschichtige Ursachenstruktur haben, ist ein breites Angebot für die Gewalttäter wichtig. Grundlage dafür ist die Fokussierung auf die mögliche Perspektive für den Jugendlichen, nicht auf die Bestrafung.

„Friedensschlag – Das Jahr der Entscheidung“ ist ein Kinofilm über die Work and Box Company in München, der 2010 in deutschen Kinos zu sehen war. Der Film begleitet junge Männer auf ihrem Weg zur Gewaltlosigkeit. Gegründet wurde die Work and Box Company im Jahr 2003 von Rupert Voß und Werner Makella. Das Besondere des Projekts ist das ungewöhnliche Konzept: Durch therapeutischen Boxunterricht erfahren die Jugendlichen, wie es ist, Opfer oder Täter zu sein. Sie lernen den Umgang mit ihrer Aggressivität. Parallel dazu werden die jungen Männer sozialpädagogisch betreut und gefördert, um im Arbeitsmarkt Fuß fassen zu können. Der Erfolg dieser Arbeit liegt darin, dass die Jugendlichen nicht aus ihrem Alltag isoliert werden, sondern in ihrer gewohnten Umgebung leben. Eine Jugendhaftanstalt kann das niemals leisten – auch bei hervorragender Betreuung durch Sozialpädagogen nicht.<sup>39</sup>

Rupert Voß, der eigentlich eine Schreinerei mit 35 Mitarbeitern leitet, hat es geschafft, 80 von 100 jungen Seriangewalttätern einen Arbeitsplatz zu vermitteln, andere Einrichtungen haben im Schnitt nur eine Erfolgsquote von 20 %. Er ist somit ein moderner ehrbarer Kaufmann – ein „social entrepreneur“ – ein Vorbild für andere Unternehmer, die Zukunft gestalten wollen.<sup>40</sup>

## **GEMEINSAM IN DIE ZUKUNFT**

Ich habe nun drei von vielen Konzepten vorgestellt, welche sich dem Problem der Jugendgewalt angenommen haben. Diese drei Beispiele sind nicht ohne Grund von mir ausgesucht worden. Sie sind in ihrer Struktur sehr unterschiedlich aufgebaut, haben verschiedene Zielgruppen und sind vom Staat (Kitas), von Privatpersonen (Work and Box Company) oder einer Kooperation aus beidem (Zammgrauft) initiiert worden. Aber sie haben auch Gemeinsamkeiten: Sie bieten Perspektive, sie wirken in das Leben der Betroffenen hinein, wollen die Gesellschaft positiv prägen. Es sind hervorragende Beispiele, die das Thema Jugendgewalt lösbar angehen.

In diesem Essay wird kein neues Konzept vorgestellt – mit Absicht, denn die Beispiele zeigen auch, dass es nicht notwendig ist, völlig neue Wege zu gehen. Es gibt in Deutschland bereits Strukturen, die genutzt werden können, um das Problem jugendlicher Gewalt zu lösen. Deshalb möchte ich zum Schluss nochmals Sabine Ball zu Wort kommen lassen: „Haben wir so viel Hoffnung, dass wir sie weitergeben können?“<sup>41</sup> Es ist die Aufgabe des Staates einzugreifen. Genauso ist es auch die Aufgabe jedes Einzelnen, einen Beitrag zu leisten, um gewaltbereite junge Menschen in unserem Land zu erreichen. Jeder kann ein „social entrepreneur“ werden, ein Hoffnungsträger für unser Land.

**||| DOMINIK STEINBEIßER**

Studium der Volkswirtschaftslehre an der  
Ludwig-Maximilians-Universität München

## Anmerkungen

- 1 Ball, Sabine: Wo sind die wahren Werte?, Vortrag vor dem Christlichen Verein Junger Menschen (CVJM) München e. V., Audiodatei, 2009.
- 2 Redaktion Munichx: Kultur Online, 2009, <http://www.munichx.de/planen/muenchen/Kammerspiele/Hass/7464.php>, Stand: 23.10.2010.
- 3 Weber-Nau, Monica: Wenn Kinder zu Tyrannen werden, in: Stern 2/1991; Metzner, Wolfgang: Gewalt unter Schülern. Prügel, Erpressung, Raub, in: Stern 18/1991.
- 4 Schlieben, Michael: Von Erfurt bis Winnenden, in: Die Zeit online, 2009, S. 1, <http://www.zeit.de/online/2009/11/winnenden-lehren-erfurt>.
- 5 Jüttner, Julia: Ein paar Schläge – und ein Kick, in: Spiegel, 2008, <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,561492,00.html>.
- 6 Schlieben: Von Erfurt bis Winnenden.
- 7 Thümmel, Florian / Hanauer, Grit: „20-Cent-Mord“. Jugendliche erneut vor Gericht, in: Die Welt, 2010, <http://www.welt.de/die-welt/vermishtes/hamburg/article7772371/20-Cent-Mord-Jugendliche-erneut-vor-Gericht.html>.
- 8 Blasberg, Marian / Schneider, Philipp / Wieschowski, Sebastian: Tod eines Mutigen, in: Die Zeit 39/2009.
- 9 Spiegel.Online, Panorama, 2010, <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/0,1518,682761,00.html>, Stand: 23.10.2010.
- 10 Zips, Martin: Jugend droht zu verwehrlosen, in: Süddeutsche Zeitung, 17.9.1994.
- 11 Bundeskriminalamt: Polizeiliche Kriminalstatistik 2009, s. I., vgl. Tab. 37, 49 und Grafik 7 d.
- 12 Ebd.
- 13 Berechnung aus Daten in Kriminalstatistik (Ebd.).
- 14 Ball: Wo sind die wahren Werte?
- 15 Spiegel TV, 2010: Jugendgewalt in Deutschland, <http://www.youtube.com/watch?v=UYFtxdYgGpM&feature=related>.
- 16 Ebd.
- 17 Ebd.
- 18 Herpell, Gabriella: Hurensohn! Stück Scheiße! Arschloch! Scheißbullensohn!, in: SZ Magazin 10/2009.
- 19 Metzner: Gewalt unter Schülern.
- 20 Günter, Mirijam: Einmal Bürgertum und zurück, in: Süddeutsche Zeitung, 22./23./24.5.2010, s. I.
- 21 Gabriella: Hurensohn! Stück Scheiße! Arschloch! Scheißbullensohn!
- 22 Vgl. Heisig, Kirsten: Das Ende der Geduld, Freiburg 2010, S. 66.
- 23 Meyer, Sven: Gefährliches Spielzeug, in: Freiburger Wochenblatt 35/2010.
- 24 Senghaas, Dieter: Aggressivität und kollektive Gewalt, Stuttgart 1971.
- 25 Bezeichnung für Mehrfach- bzw. Wiederholungstäter, die in einem begrenzten Zeitabschnitt mehrfach kriminell in Erscheinung treten.

- 26 Spiegel Online: Schulspiegel, 2002, <http://www.spiegel.de/schulspiegel/0,1518,210869,00.html>.
- 27 Cop2Cop: Bayern, Innere Sicherheit, 2010, <http://www.cop2cop.de/2010/09/15/schulschwanzenerinitiative/>.
- 28 Wößmann, Ludger: Einführung: Warum Bildungsökonomik?, 2010; Spiewak, Martin: Problemeltern, in: Die Zeit 35/2010, s. l.
- 29 Heisig: Das Ende der Geduld, S. 102 ff.
- 30 Spiewak, Martin: Problemeltern.
- 31 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Kinder und Jugend, 13.10.2010, <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/kinder-und-jugend,did=161776.html>, Stand: 23.10.2010.
- 32 Vgl. Heisig: Das Ende der Geduld, S. 102 ff.
- 33 Vgl. Perry Preschool Project (USA) und Studie der Bertelsmann Stiftung (DE).
- 34 Spiewak, Martin: Locken, nicht zwingen!, in: Die Zeit, 38/2010, s. l.
- 35 Die Welt: Politik, 9.10.2010, <http://www.welt.de/politik/deutschland/article10175706/Merkel-und-Erdogan-appellieren-an-Deutsch-Tuerken.html>, Stand: 23.10.2010.
- 36 Ludwig-Maximilians-Universität München: Nachrichten, 21.10.2002, <http://www.uni-protokolle.de/nachrichten/id/7871/>, Stand: 23.10.2010.
- 37 Daten aus privater E-Mailkorrespondenz: auf CD gespeichert.
- 38 Winkler / Spies / Frey: Aufgaben, 2004, <http://www.km.bayern.de/km/aufgaben/gewaltpraevention/massnahmen/zammgrauft/index.shtml>, Stand: 23.10.2010.
- 39 Hand in: Work and Box Company, <http://www.press-service.info/hand-in/?id=company>, Stand: 23.10.2010.
- 40 Ashoka Germany: Ashoka Fellows, 2009, <http://germany.ashoka.org/rupertvoss>, Stand: 23.10.2010.
- 41 Ball: Wo sind die wahren Werte?

**Verantwortlich:**

**Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser**

Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns-Seidel-Stiftung, München

**Herausgeber:**

**Dr. h.c. mult. Hans Zehetmair**

Staatsminister a. D., Senator E. h., Vorsitzender der Hanns-Seidel-Stiftung, München

